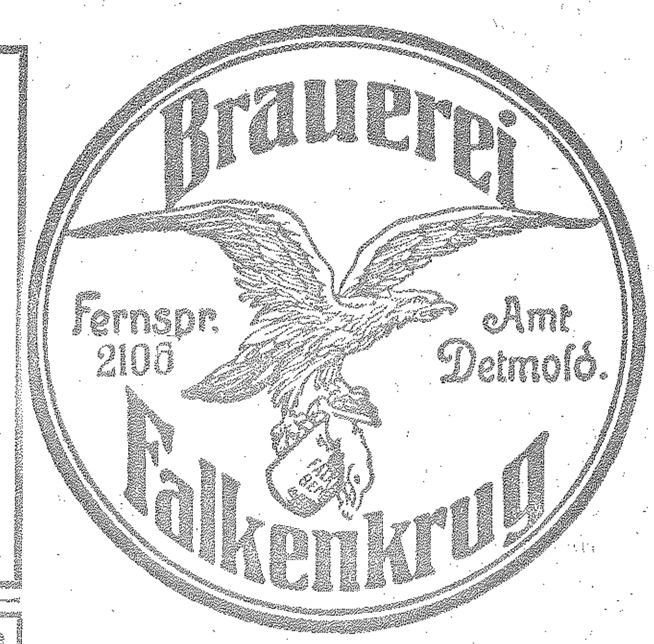
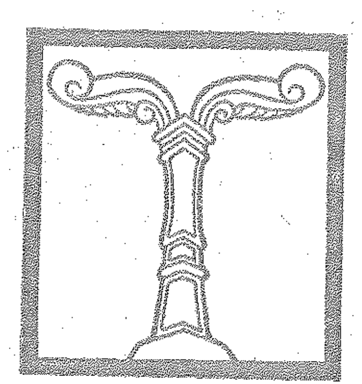


Germanien

Blätter für Freunde germanischer Vorgeschichte



1931 3. Folge · Heft 1

Westfälische Buch- und Kunstdruckerei und Versand Gustav Thomas, Bielefeld

Inhaltsverzeichnis.

Die „Mitteilungen“ auf besonderer Beilage.

Diesem Heft liegt das Inhaltsverzeichnis der 2. Folge bei.

Die Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte

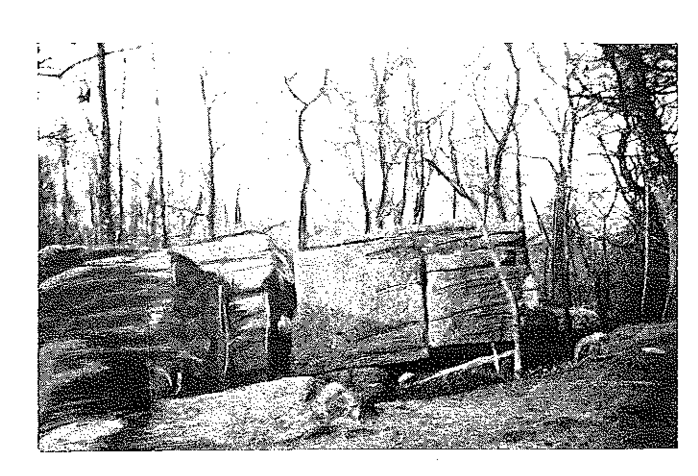
hat den Zweck, alle Deutschen zusammenzufassen, die den Wert der Erforschung der eigenen Vorgeschichte erkannt haben. Sie verfolgt das Ziel, Wissen über die eigenen Ahnen im deutschen Volke zu verbreiten und Verständnis für seine Vorgeschichte zu erwecken.

Jährlich in der Pfingstwoche wird eine öffentliche Tagung abgehalten, bei der Denkmäler aus germanischer Zeit gezeigt werden. Sie sind zahlreicher in der deutschen Landschaft vorhanden, als gemeinhin angenommen wird.

Um die Verbindung unter den Mitgliedern aufrechtzuerhalten, erscheinen jährlich in zwangloser Folge 5—6 Hefte „Germanien“.

Die Mitgliedschaft wird erworben durch Einzahlung des Jahresbeitrages von 10.— RM auf das Postscheckkonto Oberstlt. a. D. Platz, Detmold, Postscheckamt Hannover 65278. Der Beitrag kann in Raten gezahlt werden. Die Mitglieder erhalten „Germanien“ kostenlos.

Das Vereinsjahr 1931/32 läuft vom 1. Mai 1931 bis zum 31. März 1932. Es liegt im eigenen Vorteil, bei allen Anmeldungen, Einzahlungen usw. Namen und Anschrift deutlich zu schreiben.



Johannissteine im Piesberg.

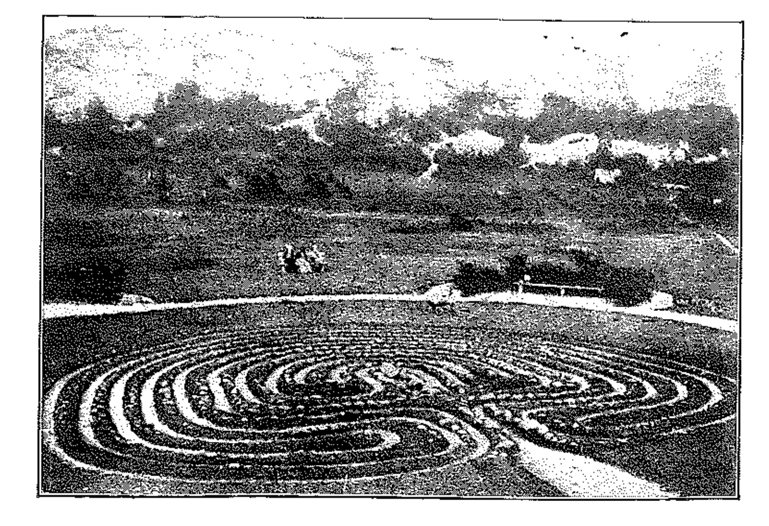


Abb. 1. Trojeburg bei Wisby auf Gotland.

Tafel 2



Abb. 3. Tierkreis von Denderah in Ägypten.



Abb. 4. Antiker Dodekaoros (nach Boll. Sphaera).

Germanien

Blätter für Freunde germanischer Vorgeschichte

Herausgeber: Freunde germanischer Vorgeschichte, Sitz Detmold, Bandelstraße 7

Für den Inhalt stehen die Verfasser ein

3. Folge | Bielefeld, Heuert 1931 | Heft 1

Vierte Tagung der Freunde germanischer Vorgeschichte.

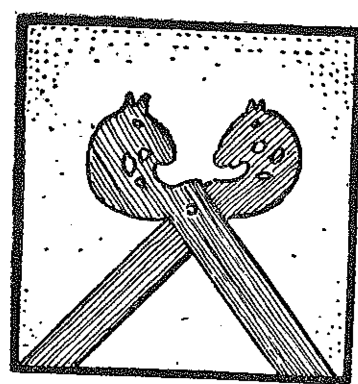
(26. Mai in Detmold, 27. und 28. Mai in Osnabrück.)

Der 1. Tag der 4. Pfingsttagung war den Stätten um Detmold gewidmet: den Externsteinen und den wichtigen Erkenntnissen, die sie uns vermitteln; der Kohlstätter Ruine, der Feststraße, dem Dreihügelheiligtum, der Kampfspielbahn im Langelau, Oesterholz mit dem Quellengewölbe. Über diese Dinge an dieser Stelle zu berichten, erübrigt sich. Erwähnt sei nur, daß die Befürchtung, die genannten Örtlichkeiten seien den Freunden nun bekannt, man könne sie daher nicht mehr in den Mittelpunkt einer Tagung stellen, sich als grundlos erwiesen hat: auch in Detmold hatten sich Teilnehmer in großer Zahl zusammengefunden. Es wurde sogar verschiedentlich der Wunsch geäußert, daß die Fahrt zu den Externsteinen eigentlich immer das Hauptstück der Tagung sein und bleiben müßte.

Die Milseburg.

Am Abend berichtete Oberbaurat Schwarz, Fulda, über seine Untersuchungen auf der Milseburg in der Rhön. Der Vortragende hat in Aussicht gestellt, uns demnächst eine ausführliche Arbeit zur Verfügung zu stellen; deshalb können wir hier auf eine Wiedergabe seiner Ausführungen verzichten. Nur auf einen wichtigen Punkt seiner Darlegungen sei hingewiesen: man bezeichnet gegenwärtig Wallburgen, wie die Milseburg eine ist, fast durchweg als Fluchtburgen. Dieser Auffassung trat Schwarz entgegen und stützte mit gewichtigen Gründen seine Ansicht, daß es sich bei der Milseburg vielmehr um einen großen Dingplatz mit einem zugehörigen Heiligtum handle. Ein solch wichtiger Platz war natürlich für den Fall der Not zur Verteidigung eingerichtet, aber nicht das Militärische stand an erster Stelle, sondern das Kultische. Es ist sicher, daß eine solche Meinung nicht ohne Widerspruch bleiben wird, weicht sie doch zu sehr von dem üblichen ab; andererseits, gelingt es in einem Fall, der abweichenden Meinung Anerkennung zu verschaffen, so wird das die weitgehendsten Folgen auch für andere Wallburgen haben, die bislang nur vom militärischen Gesichtspunkt betrachtet worden sind. Wie man zu dieser ausschließlichen Betrachtungsweise gekommen ist, das scheint mir eine zufällige Personenfrage zu sein. Auf eine Zeit, die mit Klopstock und Macpherson (Ossian) von Barden und Druiden schwärmte und es sich an dieser Schwärmerei genug sein ließ, folgt eine andere, in der man — unter Führung namentlich der Brüder Grimm — sich eingehend mit deutscher Volkskunde befaßt. Es scheint mir nun nicht zufällig, daß in dem Vorschlag, den Jacob Grimm 1822 für W. v. Harthausen ausarbeitet und

der den Umfang volkskundlicher Sammeltätigkeit umreißt, von Wallburgen und ähnlichen Anlagen nicht die Rede ist (wir kommen an anderer Stelle auf den Grimmschen Plan noch zurück), man sucht nach Volksliedern, Sagen und Märchen, nach Bräuchen und Rechtsgewohnheiten, nach Aberglauben und Sprichwörtern: es ist das Feld der Germanisten, das beackert wird. Die zünftigen Historiker beginnen mit der fruchtbaren Tätigkeit der Urkundenveröffentlichungen, der Freiherr v. Stein fördert die Monumenta Germaniae historica, die Landesgesellschaften für deutsche Geschichte unterstützen sie. Die Arbeit im Gelände, das Suchen nach den Römerkastellen, nach den zugehörigen Straßen, die Beschäftigung mit Dingen, die so aussehen wie eine Burg, das bleibt den militärischen Fachleuten überlassen, und sie arbeiten eifrig auf diesem Felde. Es sei in diesem Zusammenhange nur an Hölzermanns „Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken betreffend", erinnert, aus denen wir kürzlich einen Abschnitt abgedruckt haben. Die sorgfältigen Geländeaufnahmen Hölzermanns sind auch heute noch durchaus brauchbar. Der „Militär" konnte sich im Gelände benehmen, er konnte vor allem auch vermessen, was er gesehen (unsere allbekannten „Meßtischblätter" haben eine durchaus militärisch bestimmte Geschichte!), und naturgemäß mußte ein Wall, eine Wallanlage für ein soldatisch geschultes Auge lediglich, zum mindesten aber in erster Linie militärische Bedeutung haben, und der Soldat gab die militärische Deutung. Er hatte keine Veranlassung, nach anderen Dingen zu suchen, wenn die militärische Deutung auszureichen schien. In dieser Entwicklung der Forschung scheint mir der Ursprung der Begriffe „Fluchtburg" und „Volksburg" zu liegen, von hier aus wird er die Allgemeinheit erobert haben. —



Giebelzier aus Moorburg
(vgl. S. 30)

Reicht die Deutung wirklich aus? Oder gibt es Dinge, die sich militärisch nicht zureichend erklären lassen? Es scheint doch durchaus so. Aus der Zeit Karls sind eine Reihe solcher Burgen bekannt, die, was gar nicht bestritten werden kann, eine erhebliche militärische Rolle gespielt haben. Aber vom militärischen Gesichtspunkt aus läßt sich nicht erklären, warum Karl auf den eroberten Burgen häufig sogleich eine Kapelle errichten läßt. Man kann selbstverständlich anführen, daß eine kirchliche Niederlassung in einer solchen Zeit Schutz haben mußte und solchen Schutz am ehesten in einer Festung fand. Andererseits wissen wir aber, daß mit Vorliebe Kirchen an Orte gesetzt wurden, die kultische Bedeutung hatten. Selbst Schuchhardt, der die Wallburgen usw. durchaus nach politisch-militärischen Gesichtspunkten untersucht, bemerkt zur Eresburg (Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen, 1924, S. 40): „Wir erfahren nirgends direkt, weder durch schriftliche Überlieferung noch durch Ausgrabung, ob in den Volksburgen ein Heiligtum zu stehen pflegte; aber das öftere Auftreten gerade von Peterskirchen an Örtlichkeiten, die wohl dafür in Betracht kommen würden, macht es wahrscheinlich. Karl der Große hat den heiligen Petrus mit Vorliebe an die Stelle des alten germanischen Donnergottes gesetzt. Auch in der Hohensyburg finden wir gleich wieder eine Peterskirche." — Der Beiname „Heiden-", der solchen alten Anlagen in späterer Zeit häufig beigelegt wird, läßt vielleicht den Schluß zu, daß mit dieser Bezeichnung etwas gemeint war, das mit dem heidnischen Kulte zu tun hatte.

Beispiele für die Vereinigung von Burg und Heiligtum ließen sich aus anderen

Gegenden zahlreich anführen; hier genügt ein Hinweis: die athenische Stadtburg ist der Ort der vornehmsten Tempel, der letzte Kampf auf der karthagischen Byrsa geht um den Tempel, der auf der höchsten Spitze des Burgberges steht.

Wir gelangen so zu einer Verschiebung der Betrachtung: die germanisch-sächsischen Burgen sind nicht mehr allein Mittelpunkte der militärischen Ordnung des Landes; sie zeigen sich, wenn der Nachweis an einer Stelle durchgeführt ist, ebenso als Mittelpunkte des Rechts- und des Verfassungslebens, als Mittelpunkte des religiösen Dienstes. Man wird anfangen, dort ein Volk zu sehen, wo man bisher in der Hauptsache Leute zu sehen gewohnt war, die den Frieden nur als eine Unterbrechung des Normalzustandes betrachtet haben sollen. — S.

*

Am Mittag des 27. Mai versammelten sich die Teilnehmer im „Osnabrücker Saal" des Gasthofes Schaumburg in Osnabrück. Der 1. Vorsitzende gab den Bericht über das seit der letzten Tagung vergangene Jahr, der Oberbürgermeister der Stadt Osnabrück, Dr. Gaertner, sprach zur Begrüßung, Stadtmedizinalrat Dr. vom Bruch hielt das 1. Referat: „Von der Kultstätte zum Bischofssitz Osnabrück." — Erfreulicherweise sind wir in diesem Jahre nicht auf mittelbare Berichte angewiesen, sondern können in den meisten Fällen die Vorträge usw. unmittelbar bringen, so daß sich auch diejenigen Freunde, die nicht an der Tagung haben teilnehmen können, ein einigermaßen getreues Bild von ihrem Verlauf machen können.

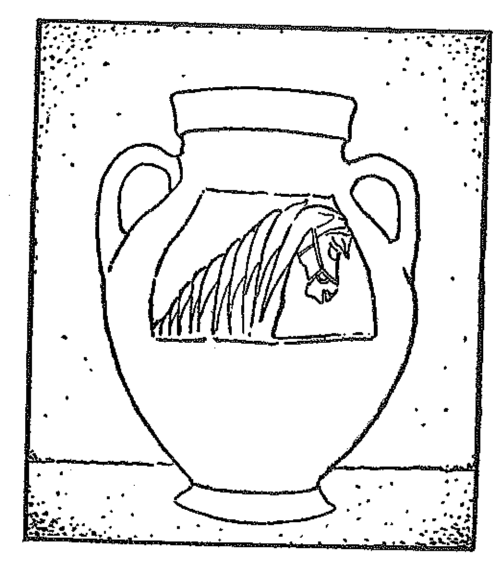
Mitteilungen an unsere Freunde.

Von Oberstleutnant a. D. Platz, Detmold.

Im Namen der Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte erlaube ich mir, die zu unserer diesjährigen 4. Tagung erschienenen Freunde und Gäste herzlich zu begrüßen. Ich hoffe, daß Ihnen auch das in Osnabrück Gebotene zusagen und besonders Ihnen zeigen wird, daß in deutschen Landen noch sehr viel Zeugnisse aus der Urgeschichte unseres Volkes vorhanden sind, die bisher die ihnen gebührende Beachtung nicht gefunden haben.

Da Herr Direktor Teudt morgen die Aufgaben besprechen wird, die sich unsere Vereinigung gestellt hat, kann ich mich ganz kurz fassen, habe nur auf einige Punkte hinzuweisen und einiges bekanntzugeben, das unsere Freunde angeht.

Dem vielfach geäußerten Wunsche, die Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte eintragen zu lassen, so daß sie juristische Person wird, soll entsprochen werden. Es hat sich als notwendig herausgestellt. Auch soll das Zeichen der Irminsul, das wir in diesem Jahre auf unserem Tagungszeichen angebracht haben, gesetzlich geschützt werden. Die einleitenden Schritte hierfür sind bereits unternommen, doch müssen noch Satzungen ausgearbeitet und eingereicht werden, und ich bitte um Ihr Einver-



Umrißzeichnung (nach Lichtbild) einer Pferdekopfamphora (Dresden; Gefäß schwarz, Kopf schwarz auf hellem Grunde)
(vgl. S. 30)



Keltische Münzen
(vgl. S. 30)

ständnis, den Detmolder Ausschuß hiermit zu beauftragen.

Für die lebhafte Teilnahme, die unseren Blättern „Germanien" entgegengebracht wurde, möchte ich nochmals an dieser Stelle besten Dank sagen. Als wir im Spätherbst 1930 nach der Versendung des 3. Heftes sämtliche Arbeiten, auch die versand- und werbetechnischer Art, in die Hand nahmen, mußten wir leider feststellen, daß, nachdem schon die 2. Folge ein halbes Jahr lief, weniger Bezieher als sicher anzusetzen waren, als am Ende der 1. Folge vorhanden gewesen. Es ist uns indessen gelungen, nicht nur diesen Verlust auszugleichen, sondern über diesen Verlust hinaus die Bezieherzahl, gemessen an dem Bestande am Schluß der 1. Folge, um 22 % zu steigern. Den geäußerten Wünschen wird nach Möglichkeit entsprochen werden. Für die neue Folge kann schon gesagt werden, daß die Hefte äußerlich gefälliger gestaltet, inhaltlich immer mehr ausgebaut werden sollen. Im ganzen hat sich aus den Zuschriften gezeigt, daß die Schriftleitung auf dem rechten Wege ist.

Ich möchte nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß „Germanien" das Band ist, das uns zusammenhält, in übertragenem wie in wirklichem Sinne. Unser Blatt ist nicht Selbstzweck — wie das bei anderen Zeitschriften der Fall ist. — Soll die Vereinigung als solche etwas leisten, so kann der Jahresbeitrag nicht für das Blatt allein aufgewendet werden. Es ist wohl nicht nötig, darauf hinzuweisen, daß von allen Damen und Herren die oft erhebliche Arbeit in selbstloser Weise umsonst geleistet wird. Selbstverständlich dürfen ihnen keine Opfer außerdem zugemutet werden.

Daß wir eine recht bittere Enttäuschung erlebt haben und uns von dem Verleger trennen mußten, ist unseren Freunden bekannt. Einzelheiten kann ich nicht berichten, doch sind Schritte getan, daß die Vereinigung zu ihrem Recht kommt, und es ist zu hoffen, daß der Schaden, der uns erwachsen ist, im Laufe des Jahres überwunden wird. Die Nachlieferung der Hefte des 1. und der drei ersten Hefte des 2. Jahrganges ist leider z. Z. noch nicht möglich.

Frau v. Bescherer hat liebenswürdigerweise die Listenführung übernommen, Herr R. Busse die Verwaltung der Kasse behalten. Alle Einzahlungen werden jetzt auf das Postscheckkonto 65 278 Hannover geleistet, das auf meinen Namen lautet, über das nicht ich, sondern Herr Busse mit meiner Genehmigung verfügen kann. Die Zahlkartenabschnitte der Einzahlungen erhält Frau v. Bescherer zur Listen- und Buchführung. Wir bitten deshalb, keine Zahlungen an unsere persönliche Anschrift zu richten, da uns dies nur dazu zwingt, unsererseits die Beträge wegen der ordnungsmäßigen Buchführung auf das Postscheckkonto einzuzahlen.

Dank rühriger Tätigkeit von Frau v. Bescherer und Dr. Beyer finden jetzt zweimal monatlich in diesem Sommer Führungen an den Externsteinen und in Oesterholz für die Badegäste von Oeynhausen, Salzuflen, Pyrmont, Meinberg, Driburg und die Sommerfrischler in der Umgegend statt, die unsere Bestrebungen hoffentlich fördern und der Vereinigung nützen werden. In den letzten 16 Monaten sind in verschiedenen Orten (davon zweimal in Berlin) 19 Lichtbildervorträge ge-

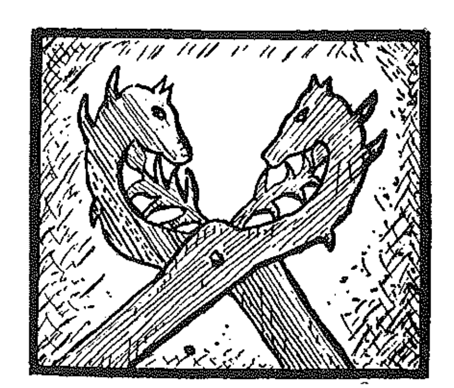
halten durch Herrn Direktor Teudt, den ich in drei Fällen vertreten habe. Sie dienen unseren Bestrebungen am besten — neben den Tagungen —, denn das Interesse dafür ist allgemein. *Die Werbung für die Vereinigung wird allerdings stets durch unsere Mitglieder selbst erfolgen müssen*, auf deren Mitarbeit wir angewiesen sind.

Die Widerstände, wie sie durch Dr. Altfeld, Rektor Friedrichs, Dr. Dackenberg, Professor Kahrstedt uns erwachsen, sind zu überwinden; bedauerlich ist nur, daß durch Abwehr der Angriffe Arbeitskraft und -zeit verbraucht wird, die besser der Sache zugute käme. Ehrabschneidende Ausstreuungen, wie sie von Dr. Thode in Kiel über Professor Dr. Wirth verbreitet sind, können nur auf das schärfste zurückgewiesen werden. Was die Angriffe des Rektors Friedrichs anbelangt, die dieser in Osnabrücker Zeitungen gegen Direktor Teudt veröffentlicht, so möchte ich hier ausdrücklich erklären, daß nicht die Absicht besteht, sie zu beachten, da wir es den Osnabrückern, die ja die Objekte kennen, selbst überlassen können, sich ein Urteil zu bilden. —

Es besteht die Absicht, unsere nächste Pfingsttagung in Mitteldeutschland abzuhalten. Die Verbindung ist von dortigen Freunden mit uns angeknüpft, und es wird Aufgabe dieses Sommers sein, daß wir uns davon überzeugen, ob wir unseren Freunden dort — ohne größere Umständlichkeiten und Unkosten — genügend bieten können. Ich bitte, dem Detmolder Ausschuß die Vorbereitungen zu überlassen. Mitteilungen über die Tagung, die in diesem Jahre infolge unvorhergesehener Umstände zu spät kamen, werden rechtzeitig erfolgen. —

Herr Direktor Dr. Beyer hat sich große Mühe gegeben, den Sternhof Oesterholz, der seinen Besitzer gewechselt hat, in gute Hände zu bringen. Ich kann die sehr erfreuliche Mitteilung machen, daß der Hof vor kurzer Zeit von der Familie Oetker in Bielefeld zur Einrichtung eines Kinderheimes erworben ist und keine Gefahr besteht, daß irgend etwas vernichtet wird, was für die Erforschung der Vorgeschichte von Wert sein könnte.

Bisher war es noch nicht gelungen, das Interesse aller beteiligten behördlichen Stellen des Landes Lippe für die geschichtlichen Stätten der Oesterholzer Mark zu gewinnen. Infolgedessen ist zu unserem großen Bedauern in den letzten Wochen eine empfindliche Störung vor sich gegangen. Der Besitzer hat zwei Kegel des Dreihügelheiligtumes abgeplaggt, d. h. das Heidekraut entfernt, das erst in langen Jahren wieder anwächst. Der Gewinn des Besitzers ist minimal. Die nackten grauen Hügel bieten zur Zeit einen trostlosen Anblick, und wir hoffen, daß uns mit der Zeit Mittel zur Verfügung stehen, so etwas zu verhindern. — Der Antrag, das Dreihügelheiligtum mit dem Osterhügel unter Denkmalsschutz zu stellen, wurde am 24. 1. 1929 dahin beantwortet: „Das bezeichnete Gelände (aber), wie Sie zu wünschen scheinen, unter staatlichen Schutz zu stellen, müssen wir solange zurückstellen, bis die Haltbarkeit Ihrer Theorien wissenschaftlich erwiesen ist." Wir fragen: wann



Giebelzier aus Wilhelmsburg
(vgl. S. 30)

und durch welche Autoritäten wird die Lippische Regierung sich dieser Angelegenheit annehmen, ehe es zu spät ist?

*

Für die weitere Tagung in Osnabrück übernahm Rechtsanwalt Finkenstaedt den Vorsitz. Im Namen des Ortsausschusses rief er den Erschienenen ein herzliches Willkommen in Osnabrück entgegen und dankte dem Vorstand für die Verlegung der Tagung nach Osnabrück. Besonderer Dank gebühre den Damen und Herren, die sich um die Vorbereitung der Tagung so sehr bemüht hätten, vor allem aber auch dem Magistrat für die dem Ausschuß gewährte Unterstützung und für die Erlaubnis zur Besichtigung der Gertrudenberger Höhle. Nachdem der Redner dem Oberbürgermeister Dr. Gaertner und dem Verkehrsdirektor Dr. Hugle für ihr Erscheinen gedankt hatte, ergriff Oberbürgermeister Dr. Gaertner das Wort zur

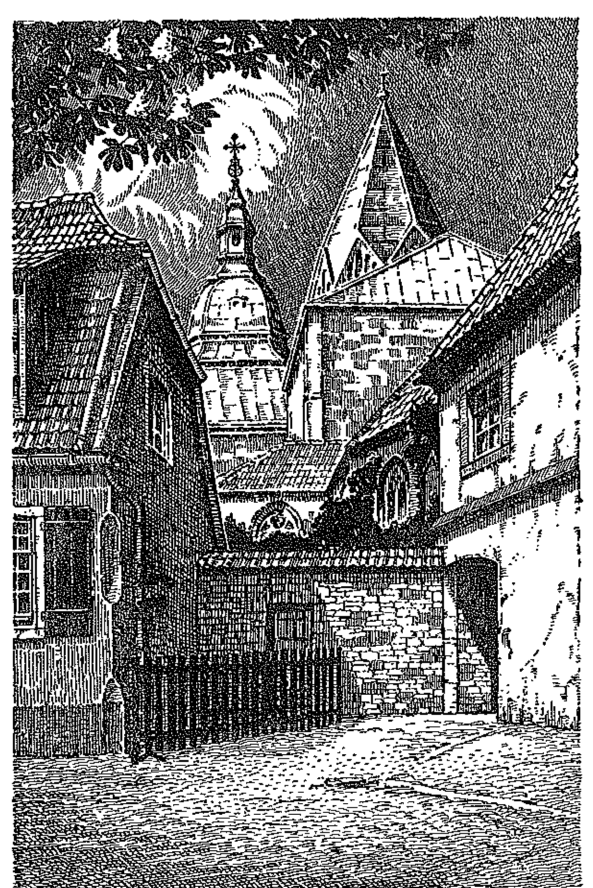
Begrüßungsansprache.

Nicht nur das kleine Häuflein an Ihrer Arbeit unmittelbar Interessierter, sondern alle Kreise der Bevölkerung, soweit sie Sinn für Volks- und Heimatkunde haben, sollten Ihnen Dank wissen, daß Sie den zweiten Teil Ihrer Tagung ins Osnabrücker Land verlegt haben. Sie finden hier auch den Ort, der, wohlvorbereitet zu Ihrem Empfang, reiche geschichtliche Vergangenheit besitzt, die Ihnen eine Fülle des Stoffes bietet. Bereits vor mehr als 10 000 Jahren ist der Teutoburger Wald und Osnabrück selbst ein besiedelter Platz gewesen. Über Bronze- und Eisenzeit hausten hier in Weltabgeschiedenheit germanische Stämme, die als Sachsen in die Geschichte eintraten. In jenen Geschlechtern lebte ein durch Natur und Überlieferung fest verankerter Jenseitsglaube, der mit tiefer Liebe zur Heimat, hoher Ritterlichkeitsauffassung und vorbildlichem Heldentum verbunden war. Wenn Sie in diesen Tagen die Begräbnis- und Kultstätten altgermanischer Vergangenheit besuchen und versuchen, in wissenschaftlicher Forschungsarbeit die Schleier, die sich auf eine ferne Vergangenheit legen, zu lüften, alle Achtung vor Ihrer Forschungsarbeit, den Forschungswerten, die Sie dem bereits Vorhandenen und Gefundenen hinzufügen. Höher stehen uns, den Behörden, die Gemütswerte, die Kräfte, die das Versenken in die Vergangenheit für die Gegenwart schafft: die Liebe zur Heimat, die volkserzieherische Pflege echten Volkstums. Kein geringerer als der große Sohn unserer Stadt, Justus Möser, hat seine staatspolitischen, noch heute modernen Ideen aus der fernen Vergangenheit der Heimat geschöpft und dadurch das Gegenwartsbild seiner Zeit erfaßt. Voll Ehrfurcht stand er vor den Hünengräbern seiner Heimat; er lebte in ihrer geschichtlichen Gedankenwelt und erkannte ihre Werte für sein Land und sein Volk. Uns ist die Ehrfurcht vor dem historisch Gewordenen, Überlieferten, mag es Geschichte, Wissenschaft oder Kunst sein, in weiten Kreisen verloren gegangen, nur das Gegenwartsich mit seiner oft lächerlichen Überheblichkeit gilt, aber Tradition wird verworfen und verachtet. Lernen wir von dem Vorbild Mösers, suchen wir aus der Verbundenheit mit jenen Geschlechtern, die vor Jahrtausenden Freud und Leid auf heimischem Boden auskosteten, die Wurzeln wahren Volkstums. In heißem Ringen machten wir in unserem Museum den Anfang dazu, die Vor- und Frühgeschichte systematisch zu durchleuchten und zur Anschauung zu bringen und die noch vorhandenen oder verborgenen Schätze zu hüten und zu heben. Ihre Tagung soll Ansporn zum Fortschritt und Ausbau des Museums, und darüber hinaus soll sie uns richtunggebend für die Vertiefung wahrer, echter Volk- und Heimatkunde sein. In diesem Sinne heiße ich Sie auf dem historischen Boden Niedersachsens herzlich willkommen.

Von der Kultstätte zum Bischofssitz Osnabrück.

Von Stadtmedizinalrat Dr. vom Bruch.

Meine Damen und Herren! Es ist Ihnen allen bekannt, daß die Bringer des Christentums die christlichen Kirchen mit besonderer Vorliebe an alten germanischen Kultstätten anlegten, einer um 600 ergangenen Weisung des Papstes Gregor des Großen folgend, die heidnischen Götzenbilder zu verbrennen, ihre Tempel aber nicht zu zerstören, da die neu zu bekehrende Bevölkerung der christlichen Lehre leichter



„Alter Gang am Dom" Hans Friedr. Ulrich.

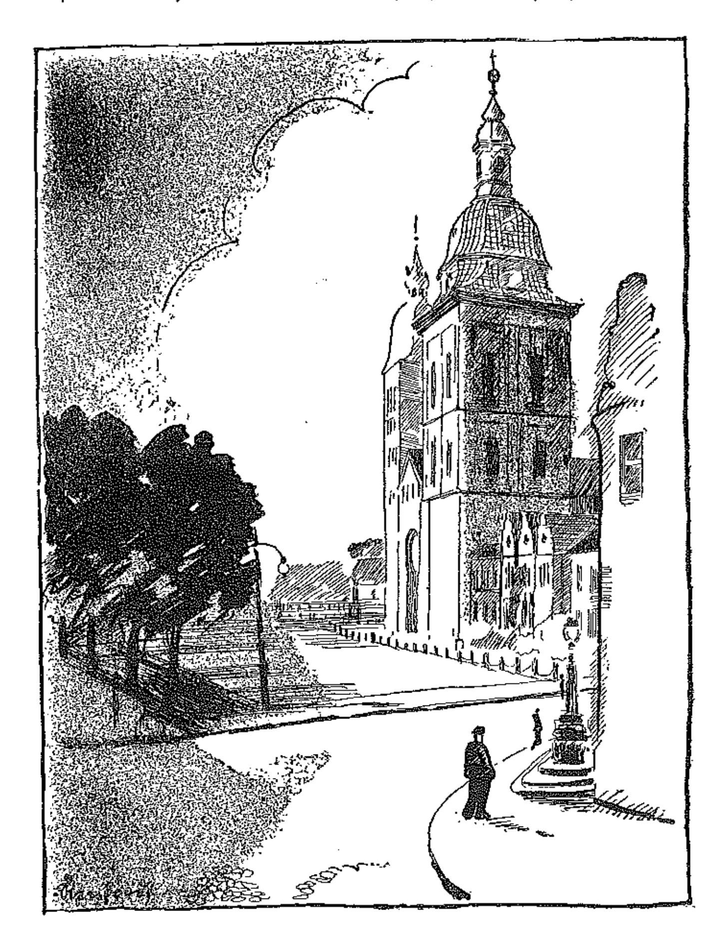
zugänglich sein würde, wenn sie an den ihr vertrauten Plätzen verkündet würde. Diese Umwandlung der heidnischen Kultstätten in christliche Kirchen ist mit einer derartigen Regelmäßigkeit geschehen, daß man rückschließend oft sagen kann, daß da, wo eine alte christliche Kapelle oder ein christliches Gotteshaus vorhanden ist, hier mit Wahrscheinlichkeit vorher eine heidnische Kultstätte vorhanden gewesen sein muß. Besonders hielt auch Karl der Große an dieser Praxis fest. Osnabrück gehört zu den ältesten der von Karl dem Großen gegründeten Bistümer. Wir dürfen deshalb ohne weiteres annehmen, daß Osnabrück früher eine germanische Kultstätte gewesen sein muß, und aus der Tatsache, daß Osnabrück zu den ersten von Karl dem Großen gegründeten Bistümern gehört, dürfen wir wohl den Schluß

ziehen, daß Osnabrück eine Kultstätte von besonderer Bedeutung gewesen ist. Die überaus zahlreichen Begräbnisstätten, vom Neolithikum anfangend bis zur Zeit der Bekehrung, lassen ohne weiteres den Schluß zu, daß die Gegend um Osnabrück schon vom 5. bis 4. Jahrtausend vor Christi an außerordentlich dicht besiedelt gewesen sein muß. Wir können in der Tat auf der Stadtflur des jetzigen Osnabrück eine Anzahl uralter dorfähnlicher Siedlungen feststellen. Ob es auch ein Dorf Osnabrück in vorchristlicher Zeit gegeben hat, ist bisher nicht nachzuweisen gewesen. Ich möchte auch annehmen, daß ein eigentliches Dorf mit dem Namen Osnabrück nicht bestanden hat, daß der Name Osnabrück vielmehr an das hier vorhandene Heiligtum geknüpft war. Es fragt sich nun, ob wir noch jetzt Spuren germanischer Heiligtümer an und um Osnabrück nachweisen können. Wir wissen, daß geradezu mit einem fanatischen Eifer von den christlichen Religionsbringern und ihren Nachfolgern die Spuren des altgermanischen Kultdienstes ausgelöscht worden sind. Es leuchtet deshalb ohne weiteres ein, daß der Nachweis einer Kultstätte unter Umständen nur außerordentlich schwer zu führen ist, da eben Reste dieser Kultstätten nur noch selten vorhanden zu sein pflegen. Wir werden uns in erster Linie der Namensforschung zur Nachweisung alter Kultstätten bedienen müssen. Wie steht es nun hiermit in Osnabrück? Der Name Osnabrück wurde bereits von Jakob Grimm als Brücke der Asen gedeutet. Unser Altmeister germanischer Sprachforschung, der in Osnabrück lebende Direktor Jellinghaus, glaubte dieser Deutung nicht beitreten zu können. Er glaubte vielmehr, Osnabrück als eine Balken- oder Knüppelbrücke, einen Balken- oder Knüppeldamm, wie er z. B. im Verlauf der Herrenteichstraße gefunden worden ist, deuten zu müssen. Erst Hungerland ging wieder auf die Grimmsche Auslegung des Namens zurück. Er betrachtete das Os in der Silbe Osna als den Genitiv Pluralis eines altsächsischen Wortes Os = Balken, Stütze, Götzenbild und deutete Osnabrück als Brücke bei den Götterpfählen, wie er Osning als Bergrücken und Ösede als Heide mit den Götterpfählen deutet. Die altgermanische Kultur war eine Holzkultur. Die alten Götter personifizierten sich vielfach in einem Baum, vielleicht später in einem hölzernen Standbild. Wie der Name Osnabrück bei der Grimmschen und Hungerlandschen Auslegung andeutet, müssen hier also den Göttern geweihte Bäume oder aber hölzerne Götterbilder gestanden haben. Der Gau, in dem Osnabrück liegt, trägt den Namen Threcwiti, der bis jetzt keine allgemein befriedigende Erklärung gefunden hat. Hungerland deutet den Namen als Zauberwald, Wald des Grauens. Wald heiliger Schauer, oder kurz Kultwald oder heiliger Hain. Die den Göttern geweihten Wälder gingen später vielfach in den Besitz der Kirche über. So wird Threcwiti jener große Bannforst gewesen sein, den Karl der Große dem Dom zu Osnabrück schenkte. Der Name des großen Waldes, der fast den ganzen Gau bedeckte, ist dann auf diesen selbst übergegangen und erhalten geblieben, wohl aus dem Grunde, weil die Franken ihn nicht richtig verstanden.

Ein Teil der jetzt zu Osnabrück eingemeindeten Bauerschaft Schinkel trug den Namen Bromelo, der als fronoloh, d. h. Götterhain, heiliger Hain, gedeutet wird. Dieser Hain erstreckte sich anscheinend von der Stadt über den späteren Schützenhof, der alten Burg Kemnade, bis nach Lüstringen hin.

Der Osnabrücker Dom hat zu Schutzheiligen neben Krispin und Krispinianus den heiligen Petrus. Petrus ist die christliche Hypostase des germanischen Gottes Donar. Der Umstand, daß der Dom neben Krispin und Krispinianus auch Petrus als Schutzheiligen hat, deutet darauf hin, daß ursprünglich an seiner Stelle ein dem Donar geweihtes Heiligtum gestanden haben wird. Das Gelände östlich des Domes, jenseits der Hase und des Herrenteichswalles, das jetzt von der Karlstraße, der Eisenbahnstrecke und dem alten Bahnhof eingenommen wird, trug alten Flurkarten

zufolge früher den Namen Donnerkamp. Es ist also anscheinend ein zum Donarheiligtum gehörendes Gebiet gewesen. Der alte Festungsturm nach dem Donnerkamp zu trägt heute den Namen Pernickelturm, früher den Namen Petersilienturm. Der Name Petersilienturm ist als St. Peters Siel gedeutet worden. Ein Siel, also eine Sandbank, ist deutlich an dem Zusammenfluß des Sandbaches mit der Hase zu sehen. Der Name Pernickel, Parnekel wird als eingehegter Hain übersetzt. Am Pernickelturm selber nach dem Donnerkamp zu war früher ein altes Steinbild



Die wuchtigen Türme des Osnabrücker Doms.

angebracht, vielleicht ein Bild des Petrus. Wir würden also aus der Tatsache, daß der Dom als Nebenheiligen Petrus hat, ferner aus den Namen Donnerkamp und Parnekel den Schluß ziehen dürfen, daß der Dom wirklich an der Stelle eines alten Donarheiligtums gegründet ist. Wir wissen, daß zu alten Kultstätten Quellen gehörten. In der Tat entsprang früher in der Nähe des Pernickelturmes eine Schwefelquelle.

Nicht unerwähnt möchte ich in diesem Zusammenhang lassen, daß das Gebiet, auf dem der Dom stand, früher eine Art Insel war, die umflossen wurde von der Hase, dann von dem von der Wüste kommenden Poggenbach, der sich innerhalb des jetzigen Stadtbildes in zwei Arme teilte, von denen der eine durch die Loh- und der andere durch die Herrenteichstraße floß und sich dann in die Hase ergoß.

In der Nähe bedeutender Heiligtümer pflegten ein Herrenhof und eine Fluchtburg zu liegen. Vielleicht haben wir den Herrenhof noch auf der Dominsel zu suchen. Als im Jahre 1100 der gemeinsame Wohnort für Bischof und Domkapitel durch Brand zerstört wurde, erbaute der Bischof in der Nordecke des jetzigen Domplatzes einen eigenen Hof, der, wie aus späteren Urkunden hervorgeht, von weiten Ländereien umgeben gewesen sein muß. Sonst ist es auch möglich, daß wir als Herrenhof den späteren Tecklenburger Hof an der Großen Gildewart ansehen können. Die Grafen von Tecklenburg wurden nach dem Sturz Heinrichs des Löwen Kirchenvögte von Osnabrück und haben nachweislich schon in dieser Zeit den Hof besessen. Die zum Hofe führende Straße hinter der Marienkirche wurde früher auch als Burgstraße bezeichnet. Der unmittelbar an den Hof grenzende Befestigungsturm der Stadt ist der Bucksturm, früher allgemein als „der Buck“ bezeichnet. An ihm befand sich, wie wir aus einer Dissertation eines Rektors des Ratsgymnasiums wissen, früher ein Steinbild, das einen Bock darstellte. Unter dem Sinnbild eines Bockes wird häufig der Gott Donar der alten Germanen dargestellt. Eine alte Sage berichtet, daß in Osnabrück früher eine Burg Wittekinds gewesen sein soll. Wir würden also neben dem Heiligtum an der Stelle des Domes den Herrensitz an der Großen Gildewart zu suchen haben, die beide verbindende Straße wäre die Burgstraße. In einem Lagerbuch aus dem 16. Jahrhundert im Ratsarchiv zu Osnabrück, dessen Inhalt aus ganz verschiedenen Quellen, besonders aus den Schriften des im 14. Jahrhunderts lebenden Heinrichs von Herford zusammengetragen ist, steht die Sage, daß Karl der Große „den groten Schatt Konnuck Herkulis gefunden hadde, de aver lange Jahre begrauen was“. Der Name Herkules wird häufig auf Donar übertragen, also auch hier wieder ein Hinweis eines alten Donarheiligtums. Eine Flurkarte aus dem Jahre 1723 nennt ein Gebiet in Haste den Donnerpaal. An der Grenze dieses Gebietes liegt die Eversburg, die aus einem alten, den Edelherren von Blankena gehörenden Herrenhof vom Domkapitel geschaffen worden ist. Nach der Bauerschaft Haste zu liegt die Petrusallee, an deren Ende ein Standbild des heiligen Petrus errichtet ist. Das jetzige Bild wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Dompropst von Kerssenbrock aufgestellt. Sollte dieses Bild vielleicht Vorgänger gehabt haben und sollte nicht auch hier ein Hinweis auf ein Donarheiligtum zu suchen sein?

Wir wissen, daß isoliert stehende Kapellen häufig errichtet worden sind an Stellen germanischer Heiligtümer. Eine solche isoliert stehende Kapelle haben wir in der Kapelle des heiligen Vit auf der jetzigen Vitischanze, die schon 1177 nachweisbar ist. Vit ist die christliche Hypostase für den Gott Saxnot oder Tiu. Sollte hier vielleicht ein Heiligtum des Saxnot gestanden haben? In den Abschwörungsformeln wird verlangt, daß beim Übertritt zum Christentum die Bevölkerung sich lossagte von Donar, Saxnot und Wodan.[1]) Wir würden dann die Heiligtümer dieser drei Götter hier finden können auf einem engbegrenzten Raum. Denn eine andere isoliert stehende Kapelle, die dem heiligen Michael geweiht war, befand sich früher auf dem Gertrudenberg, sie wurde vom Bischof Benno II. (1068—1088) in eine Kirche der heiligen Gertrud umgewandelt. Michael ist die christliche Hypostase von Wodan, Gertrud die für die Göttin Frigg. Das Vorhandensein der Kapelle spricht dafür, daß auf dem Gertrudenberg ein Wodanheiligtum vorhanden gewesen sein muß. Nun ist uns bekannt, daß der germanische Gottesdienst häufig unterirdisch in Höhlen abgehalten wurde. Derartige Höhlen sind bezeugt in Paderborn, in Obermarsberg, in den Externsteinen usw. Im Jahre 1927 wies der russische Professor Repnikow in der Krim eine alte Hauptstadt der Ostgoten, das Doros der

[1]) Vgl. das sog. Sächsische Taufgelöbnis (Germanien, 1. Folge, S. 99).

Quellen, nach und fand auch hier eine ausgedehnte Höhlenstadt vor. Auch der Gertrudenberg ist von einer mächtigen Höhle durchzogen. Urkundlich wird diese zuerst in der Mitte des 14. Jahrhunderts erwähnt. Eine nähere Beschreibung gibt in der Mitte des 18. Jahrhunderts der aus Osnabrück stammende Helmstedter Professor Lodtmann. Er spricht von einer zerstörten Vorhalle, einem Labyrinth und von einer Quelle, die sich in der Höhle befunden hätte. Die Bedeutung der Gertrudenberger Höhle ist häufig umstritten worden. Manche wollen sie lediglich als unterirdischen Steinbruch gelten lassen zur Gewinnung von Kalksteinen. Sie weisen auf die vielen Schutthalden an den Hängen des Gertrudenberges hin. Wie sollen aber die alten Osnabrücker dazu gekommen sein, unterirdisch Kalksteine zu gewinnen, wo in nächster Nähe rings um Osnabrück Kalkstein in Mengen ansteht? Auch auf dem Gertrudenberg ist Kalkstein im Tagebau gefördert, man wird dabei vielleicht auch auf die vorhandene Höhle zurückgegriffen haben. Die Höhle aber eigens für die Gewinnung von Kalkstein anzulegen, dafür fehlt jede auch nur irgendwie annehmbare Begründung. Natürlich ist die Höhle nicht mehr in dem Zustand wie vor 1100 Jahren. Sie ist als Bierkeller usw. benutzt worden. Viele Gänge sind zugeschüttet und mußten in planvoller Arbeit neu erschlossen werden. Die jetzige Höhle ist auch zweifellos nicht die alte Höhle in ihrer Gesamtheit; ein abgesprengter Gang befindet sich unter der Neesenburg, auch unter dem Gebiet der Heil- und Pflegeanstalt ist das Vorhandensein von Teilen der Höhle bezeugt. Wir selbst wissen, wie gesagt, noch nicht viel von der Höhle, wir werden sie Ihnen zeigen und Sie mögen dann selbst urteilen. Der das Gebiet des Gertrudenberges nach Osten abschließende Teil der alten Osnabrücker Landwehr heißt die Waghecke. In Wag = Wode haben wir wiederum den Namen Wodans.

Germanische Heiligtümer sind in und um Osnabrück zahlreich vorhanden gewesen. Ich möchte in diesem Zusammenhang die alte Sage vom Osnabrücker Löwenpudel anführen. Auf Domgebiet steht ein steinernes Standbild, ein Löwenpudel, wohl unzweifelhaft ein Gerichtswahrzeichen des Herzogs Heinrich des Löwen. Die Sage berichtet nun, daß Karl der Große, als die Sachsen einstmals wieder abtrünnig geworden wären, geschworen hätte, das erste ihm entgegenkommende lebende Wesen zu töten. Als erste wäre ihm, als er in Osnabrück eintrat, seine eigene Schwester entgegengekommen. Es wäre über den Schwur verzweifelt gewesen. Da wäre im letzten Augenblick der Hund der Schwester ihm entgegengesprungen, und durch dessen Tötung hätte er seinen Schwur eingelöst. Sollte diese Sage nicht bedeuten wollen, daß hier in alter Zeit Menschenopfer dargebracht wurden, daß aber durch die christliche Religion diese grausame Sitte abgeschafft wurde? Es ist sonst kaum zu verstehen, wie diese Sage zu einem Gerichtswahrzeichen eines Herrschers, der viel später gelebt hat, gekommen sein soll. Auch die Einfriedigung der „Kleinen Domsfreiheit“, die in der jetzigen Form zwar erst einige Jahrzehnte alt ist, jedoch schon in früheren Jahrhunderten in ähnlicher Weise bestanden hat, ist doch wahrscheinlich als eine Fortsetzung der Umgrenzung anzusehen, mit der unsere Vorfahren ihre Heiligtümer zu umgeben pflegten. Es würde über den Rahmen eines kurzen Vortrages hinausgehen, auf alle Einzelheiten einzugehen. Sehr aufschlußreich hat der in Osnabrück lebende Dr. Hungerland in seiner Abhandlung: „Spuren altgermanischen Götterdienstes in und um Osnabrück“, die im 46. Band (1924) der Mitteilungen des Historischen Vereins Osnabrück veröffentlicht und als Sonderdruck im Verlag der Buchhandlung Wunsch in Osnabrück erschienen ist, diese Fragen behandelt.[2])

[2]) Siehe Anzeige in diesem Heft.

Nach der Mittagspause führte der Referent die Teilnehmer durch die Stadt. Was das Ohr aufgenommen, ohne daß sich ein wirkliches Bild hätte formen können, erhielt durch die Anschauung Tiefe und Gestalt. Aus dem blendendhellen, heißen Sommertage ging es dann hinab in die feuchte, kühle Dunkelheit des „Gertrudenberger Loches". Da wir über die Höhle demnächst ausführlich berichten, erübrigt sich hier eine Beschreibung.

Die Karlssteine.

Von nun an übernahm Stadtschularzt Dr. Osthoff die Führung. Als erstes Denkmal wurden die Karlssteine besucht, ein gewaltig wirkendes Riesensteingrab, das schon um deswillen bemerkenswert ist, weil es eins der wenigen deutschen Bauwerke dieser Art ist, das nicht aus eiszeitlichen Irrblöcken, sondern aus Gestein errichtet ist, das in der Nähe ansteht.

Um eine gewisse Anschauung zu vermitteln, geben wir einige Auszüge aus der Groteschen Beschreibung[1]). Es ist wohl die ausführlichste, die vorhanden. Zwar sind die allgemeinen Ausführungen des Verfassers über „heidnische Totenurnen und Toten- oder Grabhügel" und dgl. heute überholt, aber die Beschreibung des Steines ist im ganzen zutreffend, vor allem weist der beigegebene „Ocularplan" sehr aufschlußreiche Beziehungen des Denkmals zum umliegenden Gelände nach[2]. Daß für Grote die Beschäftigung mit der Geschichte auch gemütsbildende Kräfte einschließt, sehen wir — auch im Zeitalter der Neuen Sachlichkeit — nur als Vorteil an.

„. . . Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts blieben diese Steindenkmale, trotz ihres bekannten heidnischen Ursprungs, in unseren Gegenden ziemlich unverletzt, hauptsächlich weil sie, wie ich wenigstens dafür halte, als Heiligtümer eines untergegangenen Heldengeschlechts in volkstümlicher Achtung standen. Erst in unseren Zeiten sind diese uralten heiligen Werke zertrümmert und größtenteils vernichtet, auch wird bei den obwaltenden Verhältnissen, namentlich bei den sich immer mehr ausdehnenden Landeskulturen und den bedeutenden, jetzt noch fortschreitenden, das Bedürfnis von Steinen steigernden Straßen- und Eisenbahnneubauten, wenigstens in der Provinz Osnabrück die Zeit wohl nicht mehr fern bleiben, wo diese Denkzeichen eines uralten deutschen Stammes, nachdem man sie länger wie tausend Jahre verschonte, bis auf einige seltene Ausnahmen verschwunden sein werden . . .

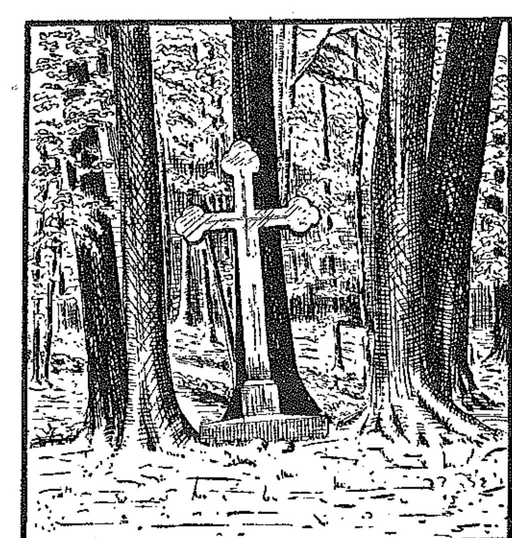
Diese Denkmale sind großenteils von solchem Umfange, daß sie, bei dem Abgange künstlicher Hilfsmittel in jenen einfachen Zeiten, nur durch allgemeine Mitwirkung, unter großer Ausdauer und Kraftaufwand, zu ermöglichen waren. Pietät, Volkssinn, Vaterlandsliebe, Regelmäßigkeit und Festigung der öffentlichen und Privatverhältnisse spricht sich in diesen großartigen, uralten Werken aus, welche leider die jetzigen Nachkommen weder verstehen, noch ehren und deshalb, trotz obrigkeitlicher Ermahnung und Verbote, immer mehr zertrümmern und gänzlich vernichten, Folgen einer Geschichtsunkunde, selbstsüchtiger Rohheit, Gleichgültigkeit und Eigennutzes, welche die Achtung vor der hoch gepriesenen Bildung und Vaterlandsliebe der Gegenwart ungemein schwächen müssen . . .

[1]) Der Carlsstein (Wittekindstein) oder der große Stein im Hone bei Osnabrück, gewöhnlich der Schluppstein genannt. Von Otto Grote. In den „Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück. 3. Jahrgang 1853. Osnabrück S. 305—351. Mit 1 Plane, 1 Grundriß und 2 Ansichten". (Der Aufsatz ist nach Angabe des Verf. Anfang 1852 niedergeschrieben.) —

[2]) Wir werden diesen Plan veröffentlichen, können das aber aus technischen Gründen erst im nächsten Heft tun.

Mitten im Hone, auf dessen sich gegen den Piesberg allmählich senkenden Westseite, 100 Schritte östlich der Chaussee nach Bremen, von Osnabrück 1¼ Stunde, von dem Schmidt im Hone (Kötterei des Gutes Honeburg) ¼ Stunde entfernt, liegt der berühmte Carlstein, in einem zur Bauerschaft Lechtingen gehörenden Holzbezirke, den das Gut Honeburg gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bei der Teilung aus der Haster Mark erlangte und der deshalb den Namen Junkerntheil erhielt . . .

Die Größe und Heiligkeit des Waldes[3]) hat vielleicht zunächst den Ort bestimmt, wo das immense Hünengrab errichtet wurde; die Lage ist aber auch in anderer Beziehung sorgsam gewählt und äußerst günstig. Es gewährt nämlich der hier die größte und steilste Höhe bildende Piesberg auf bedeutender Strecke gerade dem Denkmale gegenüber eine weite Aussicht. Man überblickt namentlich den ganzen Hon und nimmt mehrere geschichtlich merkwürdige Punkte wahr, als die Wittekindsburg, die Kirche zu Wallenhorst, das Kloster Rulle, die Teufelsheide bei Gretesch in der Schinkeler Mark (wo nach Möser die Römer unter Varus den letzten Stoß empfingen), Osnabrück, den uralten Hauptort der westfälischen Sachsen, mit seinen Umgebungen. Außerdem ist der amphitheatralisch emporsteigende Raum zwischen dem Hone und dem Kamme des Piesberges so bedeutend, daß sich hier das Volk in großer Schar versammeln konnte.



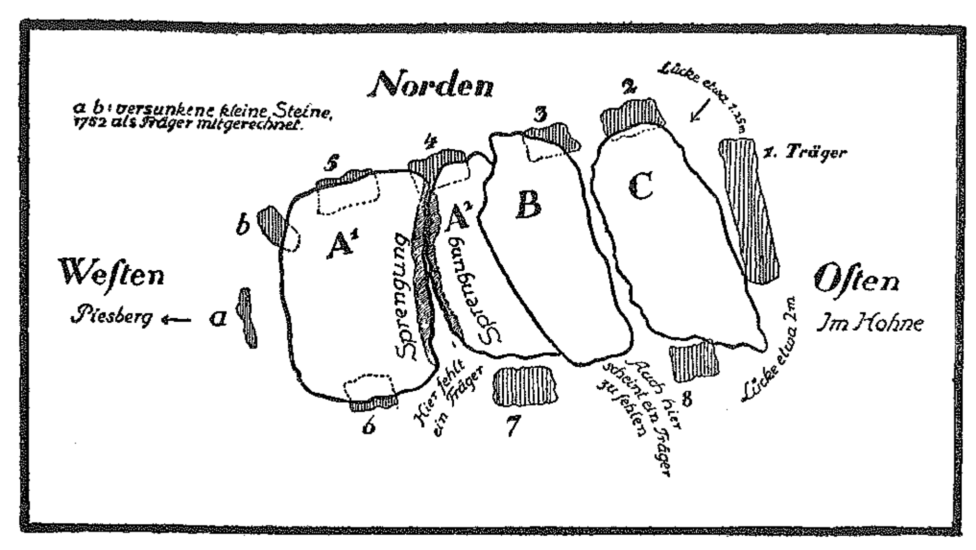
Das „Kreuz im Hohne".
Hier soll der Sage nach das erste Meßopfer im Osnabrücker Lande gehalten worden sein.

Die Wichtigkeit der Stelle, wo der Carlsstein errichtet wurde, scheint in den Umgebungen Bestätigung zu finden. Dem Heiligtume schräg gegenüber, westwärts und nur einige Schritte von der Chaussee, ist der Ort, wo der Sage nach das erste Meßopfer im Osnabrücker Lande gehalten wurde, ein runder Platz durch dicht umpflanzte Buchen gebildet, daher ton teggen (10) Böken (Buchen) genannt, gleichfalls im Jungerntheile, also vor Anlegung der Chaussee in einem Bezirke mit dem Carlssteine (der verstorbene Regierungsrat Ostmann von der Leye hat als Besitzer von Honeburg die jetzigen Buchen pflanzen lassen, weil die den Ort umgebenden alten Bäume größtenteils ausgegangen waren).

[3]) Grote will die Bezeichnung „im Hone" mit „Hain" zusammenbringen: „ein Wald, der von den Bewohnern der ganzen Umgegend heilig gehalten und deshalb vorzugsweise der Hain (Hohn, Hain d. i. heilige Stätte) genannt wurde".

Diese Auffassung trifft nicht zu. „Der Hon" ist erst eine sekundär gebildete Form. — Eine Anmerkung zu Grotes Ansicht, die wohl auf J. Sudendorf zurückgeht, gibt schon den Hinweis auf die richtige Deutung: „In einer paderbornschen Urkunde des 12. Jahrhunderts wird ein Graf von Honeburg mit ab alto castro übersetzt. Ein ehemaliges Thor von Osnabrück, der Lodtmannschen Mühle gegenüber, hieß Honthor und in lateinischen Urkunden alta porta. Der Stamm des Wortes ist also in Hoch zu suchen, welches Wort auch in mehreren Ortsnamen zum Grunde liegt z. B. Hone im Kirchspiel Lengerich, Hone und Hoyne im Kirchspiel Bersenbrück, Honhorst, Hondorp, jetzt Hundorf K. Damme, Honburen, jetzt Hanbüren K. Lotte usw." — Die Erklärung der Form bei Jellinghaus (Westf. Ortsnamen): hon = Dativ zu hoge, hoh, „hoch" (in dem hogene).
Schriftleitung.

Beim Schmied im Hone stand an der Ecke des Gartens ein Totenkreuz, welches indeß vor vielen Jahren 100 Schritte weiter in die steinerne Umwallung des Gartens versetzt, sonst aber unversehrt ist. Es ist neben dem Grundsteine aus derselben Steinmasse wie die des Carlssteines, nämlich aus grobem Conglomerate, und die rohe Arbeit an demselben zeugt von hohem Alter.



Grundriß des Karlssteines im Hohne bei Osnabrück
nach der Aufnahme von Otto Grote, Januar 1852
(Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 3. Jahrgang 1853.)
Der größte Deckstein (A^1 und A^2) hat nach Grote eine Länge von etwa 4,40m (Nordkante), eine Breite von 3,50 m, eine Dicke von 0,75 m bis 0,90 m.

Solche Kreuze an Wegen oder im Felde zeugen gewöhnlich von einem Totschlage, der dort verübt ist, und es gehen noch manche Sagen von einer Räuberbande, welche beim Schmied im Hone gehaust haben soll.

Dem Carlsstein gegenüber liegt der Galgenhügel, früher ein uraltes Hochgericht.

Kaum eine Viertelstunde von dem Denkmale, auf dem Platze, wo jetzt die Pagenstecherche Kalkbrennerei erbaut ist, stand in früheren Zeiten eine Klause (Kapelle), deren Bedeutung und Alter schon daraus hervorgeht, daß sie Eigenbehörige, namentlich in Alfhausen, hatte.

Das Ansehen, welches der Carlsstein genoß, führte zur Errichtung mehrerer Hünengräber in dessen Nähe, von denen aber die Decksteine längst geraubt und die Grabmale fast unbemerklich geworden sind; das eine ist nur 60 Schritt entfernt; zwei andere gleichfalls in Hone belegene Hünengräber sind einige Büchsenschüsse vom Carlsteine auf kleinen, aufgeworfenen Hügeln am Wege nach Wallenhorst errichtet."

An die Beschreibung des Geländes schließt Grote eine Zusammenstellung der „Sagen vom König Wieck und den Carlssteinen", die ihm J. Sudendorf geliefert hat. Angeführt sind elf; wir begnügen uns mit der einen, die sich unmittelbar an das Denkmal knüpft.

Die Karlssteine und die sieben Brüder.

„Da, wo sich zwischen der Haster Egge und den Vorhügeln des Piesberges die

Schlucht des Hones herabsenkt, liegen große Steinblöcke, einem Tische ähnlich, an den Gleisen des alten Volksweges. Sie waren dem Volke Wittekinds heilig; denn unter ihnen ruhte die Asche der Helden und auf ihnen wurden die Gefangenen den Göttern geopfert. Die wollte Karl zerstören. Aber der Stein widerstand dem Eisen und dem Feuer. Auch kam die Kunde, daß Wieck sein Heer wieder sammle. Nun wollte der König ablassen vom fruchtlosen Kampfe. Da ermahnten ihn sieben Brüder aus seinem Heere zum Vertrauen auf Gottes Beistand, und errichteten den ersten christlichen Altar in diesem Lande, den blutigen Steinen gegenüber. An diesem Altare fielen sie nieder und flehten um eine Bürgschaft der göttlichen Hilfe. König Karl aber schlug zweifelnd mit seiner Reitgerte von Pappelnholz auf den Opferstein und sprach: ‚Gleich unmöglich ist es, diesen Stein und die harten Nacken der Sachsen zu brechen.' Da krachte der ungeheure Block und borst in drei Stücke. Davon heißt er ‚Karlsstein', und um den Altar der sieben Brüder wurden sieben Buchen gepflanzt, welche die Kunde von diesem Ereignisse bis auf unsere Zeit gebracht haben[4])."

*

Aus dem Abschnitt über die Konstruktion des Hünengrabes genügen einige kurze Angaben; der beigefügte Grundriß gibt hinreichenden Aufschluß. „Das Hünengrab ist ursprünglich aus 3 Decksteinen und aus 10, vielleicht auch aus 11 Trägern erbaut; jetzt (1853) sind noch 8 Träger und sämtliche Decksteine vorhanden, von letzteren ist indeß der größte, auf dem Westende, in zwei Teile gesprengt, wodurch gegenwärtig vier Steinmassen die Decke bilden. Ein ungeheurer Block stützte auf jeder schmalen Seite den Deckstein; der westliche Träger, welcher wenigstens 10 Fuß Länge, 8 Fuß

[4]) Wächter (Statistik der im Königreiche Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler. Hannover 1841) bemerkt zum Karlssteine im Hone nur folgendes (S. 106): „Karl der Große hat ihn (d. Deckstein), zum Beweise der Übermacht des Christenthums über das Heidenthum, nach einem über die Sachsen erfochtenen Siege mit seiner Reitpeitsche zerschlagen." Ausführlich aber berichtet W. zum Karlssteine in der Vogtei Moisburg (Landkreis Harburg) eine Sage in zwei Fassungen, die beide eine eigentümliche Beziehung zu Osnabrück aufweisen. „Nicht weit vom Rosengarten, einem herrschaftlichen Forsthause, steht der sogen. Karlsstein, ein einzelner Granitblock 7 Fuß 3 Zoll hoch, 3 bis 5 F. dick und 3 F. 4 Z. tief in der Erde steckend, dessen Namen und Geschichte mit den Feldzügen Karls d. Gr. in Verbindung gesetzt wird. Nach einer in Versen abgefaßten Legende (Quelle?) soll Karl, erzürnt über den beständig wiederholten Abfall der Sachsen, den Himmel um ein Zeichen, daß die Sachsen in dem heiligen Kampfe gegen sie unterliegen würden, gebeten haben. Alsbald, um diesen Wink zu bekommen, besteigt er sein Schlachtenpferd, setzt über den Stein, spaltet ihn beim Übersetzen mit seinem Schwerte in zwei Stücke, und da das Streitroß unter der Last eines großen Kaisers wohl ein wenig zusammensinken mag, streift es mit seinen Füßen an den Stein und drückt ihm die Figur von 4, je zwei immer einander entgegengesetzten Hufeisen ein. Nach diesem Beweise von der außerordentlichen Kraft seines Armes und seines Rosses schlägt Karl die rebellischen Sachsen völlig.

Nach einer Erzählung in Prosa (Quelle?) hat sich die Begebenheit noch etwas anders, aber nicht minder wunderbar zugetragen. — Karl läßt, nachdem er in der Gegend von Buxtehude von den Sachsen geschlagen worden ist, sein Heer zwischen dem sogen. Rathsholze und dem Stuvenwalde ein Lager beziehn, steigt auf einen benachbarten Berg, um die Gegend zu überschauen, und verfällt, von den Anstrengungen des Tages ermüdet, in einen tiefen Schlaf, nachdem er zuvor bei Todesstrafe verboten, ihn zu wecken. Mittlerweile aber rückt das Herr der Sachsen in dem Thale von Buxtehude nach, um den Kaiser weiter zu verfolgen. — Die Gefahr wird immer größer, die Nothwendigkeit, den schlafenden Kaiser zu wecken, immer dringender; Niemand indessen, eingedenk des strengen Verbots, wagt es, Dies zu thun. Da verfällt einer von den Berathenden auf den Gedanken, seinen treuen Hund auf ihn zu werfen und ihn so zu wecken. — Der erwachende Kaiser zürnt, fragt nach dem Übertreter des Verbots, und als man ihm erzählt, daß sein Hund beim Verfolgen eines vorbeispringenden Wildes auf ihn gesprungen sei, erschlägt er zwar, um sein ge-

Höhe (über und unter der Erde) und 2—3 Fuß Breite gehabt haben muß, ist indeß, sowie ein oder zwei Träger auf der Südseite, gewaltsam entfernt und sichtlich nichts mehr davon vorhanden.

Es geschah dieses, um die Sprengung des am Westende befindlichen größten Decksteines (im Grundriß A 1,2 bezeichnet) auszuführen, zu welchem Ende ein starkes anhaltendes Feuer unter demselben angezündet werden mußte. Hierdurch ist die gänzliche Sprengung, sowie durch die erwähnte Wegnahme der Träger erreicht, daß sich der Deckstein nach innen senkte und teilweise auch von den südlichen Trägern fiel. Die Sprengung ist so vollständig gelungen, daß der Deckstein nur in zwei Teile zerbrach und wie durchgehauen erscheint, so daß, wenn man beide Teile aufrichtete, sie genau aneinander passen würden. Unter solchen Umständen lag in einer Zeit, wo vieles Außerordentliche, besonders wenn es mit der Religion in Verbindung gebracht wurde, für Wunder galt, der Gedanke sehr nahe, der Stein sei zur Förderung des Christentums durch Karl d. Großen mittelst eines Schwertes getrennt. Jeder genaue Beobachter wird auf den ersten Blick von der gewaltsamen Sprengung und auch davon überzeugt sein, daß die beiden anderen Decksteine von jeher besondere Steinblöcke gewesen sind. Letztere hat man zwar nicht gesprengt, oder sonst zu verletzen gesucht, dahingegen mit unendlicher Mühe und Kraftaufwand und durch Wegnahme des westlichen Schlußsteines und zweier südlichen Träger am Ostende und auf der Südseite von den Trägern gestürzt, dann aber sämtliche Bestandtheile, mit Ausnahme der erwähnten weggenommenen drei Träger, unversehrt liegen lassen, vielleicht damit das Ganze ein stetes Bild der Zertrümmerung und des gewaltsamen Umsturzes gewährte und die Unhaltbarkeit des alten Götterglaubens darthue."

„Träger und Decksteine bestehen aus Conglomerat (grobem Trümmergestein), also aus derselben Masse wie die Johannissteine; die Träger sind offenbar, wenngleich nur in roher Weise, bearbeitet, um ihnen eine viereckige Gestalt zu geben, die Decksteine hat man aber bei der Errichtung in ihrem natürlichen Zustande gelassen; der größte Deckstein bot übrigens vor seiner Sprengung eine erhebliche regelmäßige Oberfläche dar, die indeß keine Blutrinnen und Blutkessel enthält[5]."

Grote führt im folgenden einen Vergleich durch zwischen dem Karlssteine und dem Bülzenbett bei Sievern (Kr. Lehe), das eine bedeutungsvolle Nachbarschaft hat: „an der Grenze des Landes Wursten, etwa 2000 Schritt von der sogenannten Heidenstadt, etwa 500 Schritt von der Pipinsburg und nicht weit von dem Hügel im Mulsumer Moore, wo im Jahre 1823 ein goldener Halsring gefunden ward" (Wächter, Statistik). Das Bülzenbett hat ebenfalls drei Decksteine, und auch hier ist einer, der mittlere, in zwei Teile gespalten. Nach der einen Überlieferung soll der Blitz, nach der anderen der Teufel den Stein gesprengt haben. —

Die Folgerungen, die Grote aus der Tatsache zieht, daß in der Kammer des Karlssteines „viele menschliche unverbrannte Knochenreste" gefunden worden sind, treffen nicht zu. Gr. geht von der Meinung aus, daß die Germanen nur die Brandbestattung gekannt hätten, daß die Überreste von Menschenopfern nur oberflächlich verscharrt worden wären. Da nun in dem Karlssteine keine Urnen mit Brandresten, wohl aber nicht gebrannte Knochen gefunden worden seien, sei es wahrscheinlich, „daß in allen Zeiträumen des Heidenthumes bei diesem Heiligthume zahlreiche Menschenopfer dargebracht worden". Wir wissen inzwischen längst, daß die Bestattungsform gewechselt hat, daß die Riesensteingräber die Reste von Körperbestattungen bergen, d. h. die Leiche wurde nicht verbrannt. Das schließt natürlich nicht aus, daß an bedeutenden Gräbern irgendwelche religiösen Erinnerungsfeiern abgehalten, Totenopfer dargebracht wurden, genau so, wie das heute noch geschieht, und wie heute noch die Lichter am Allerseelentage auf den Gräbern angezündet werden.

Und so mag Karl durchaus Grund gehabt haben, hier einzugreifen, wird es nicht zufällig sein, daß alte kultische Überlieferungen hier örtlich mit dem Frankenkaiser verknüpft sind. — Die Klage und die Mahnung, mit denen Grote seine Abhandlung schließt, gilt auch für unsere Zeit noch durchaus:

„Wenn ich bedenke, wie bei den jetzigen Bauern und Bürgern, also beim Kerne des Volkes, alle Kunde und aller Sinn für vaterländische Geschichte dermaßen erloschen ist, daß sie nicht einmal ahnen, wer ihre Vorfahren gewesen, wie allgemein diese zur Ausbildung und Erhaltung eines thatkräftigen öffentlichen Lebens wirkten, wie weit sie darin fortgeschritten waren und welche blutige, langjährige Kämpfe sie zur Vertheidigung ihrer Freiheit und vaterländischen Einrichtungen bestanden, wenn ich sehe, wie die jetzigen Besitzer die Heiligthümer, welche ihre heidnischen Vorfahren auf ihren Gründen errichteten, nicht begreifen und schnöden Gewinnes halber mit arger Rohheit noch täglich zertrümmern und gänzlich vernichten (wie in den Städten aus gleichen Ursachen die schönsten Kunst- und Bauwerke des Mittelalters ihren Untergang finden), so halte ich es für ein glückliches Ereigniß, daß der Carlsstein aus dem allgemeinen Besitze gekommen und das Eigenthum einer Familie geworden ist, welche das berühmte Denkmal ehrt und zu erhalten wissen wird."

Aber auch heute noch wäre zu wünschen, daß die unmittelbare Umgebung des Denkmals würdiger gestaltet würde. — Im übrigen, wir haben zwar ein Denkmalsschutzgesetz — es ist gut, daß es da ist, trotz seiner Mängel —, viel wichtiger aber wäre der allgemeine Wille zum Denkmalsschutz, und der,

gebenes Wort zu lösen, den Hund, wird aber auch zugleich die heranziehenden Sachsen gewahr und so von der Gefahr in Kenntniß gesetzt. Voll Zornes schwört er nun, so gewiß er mit seinem Rosse hin und zurück über den Stein setzen und ihn mit seinem Schwerte zerspalten wolle, eben so gewiß werde er auch mit Gottes Hilfe und zu dessen Ehre die Sachsen schlagen und vernichten." Der erwähnte Karlsstein ist nach Angabe Wächters tatsächlich oben gespalten. Im Zusammenhang damit wird noch ein Stein aus der Pickelsteiner Heide (bei Boitzenhagen, Kr. Isenhagen) erwähnt, der auf der westlichen Seite 7 Kreuze und 1 „Hufeisen", auf der östlichen 3 „Hufeisen" aufweist. „Zur Zeit des 30jährigen Krieges soll sich bei demselben eine ähnliche Geschichte mit einem schwedischen Generale, wie beim Karlssteine mit Karl d. Gr. zugetragen haben, nur mit dem Unterschiede, daß der Schwede nach Anblick des feindlichen Heeres an dem Siege verzweifelt und gesagt haben soll, eben so wenig wie sein Schwert oder das Hufeisen seines Pferdes in den Stein eindringen können, eben so wenig sei der Sieg möglich. Nichts desto weniger sei doch Beides geschehen und der Sieg auf seiner Seite geblieben."

Wie sind diese Übereinstimmungen zu erklären? Es könnte sich um eine Übertragung, eine Wanderung einer Sage handeln. Dem widerspricht aber doch wohl die ungleichmäßige Verteilung der Motive. Wir haben den Hund als „Stellvertreter" in der mit Osnabrück selbst verbundenen Sage (Löwenpudel) und in der Prosafassung vom Karlsstein beim Rosengarten; das Motiv kommt aber auch sonst vor, z. B. in Aachen, wo ein Wolf, der dem Hunde gleichzusetzen sein dürfte, an Stelle eines Menschen dem Teufel ausgeliefert wird. Vielleicht gehört in diesen Zusammenhang auch der Hund, der als Stellvertreter beim „Bauopfer" dargebracht werden soll (z. B. Storm, Schimmelreiter und Carl Busse, Das Opfer). Wir haben die Felsenspaltung beim Stein im Hone, in beiden Fassungen vom Rosengarten und beim „Schwedenstein" bei Boitzenhagen, anderswo tritt auch der „Teufel" als Felsenspalter auf. Und schließlich haben wir die „Erklärung" der „Hufeisen". Daß Karl das Grab im Hone hat zerstören lassen, ist an sich durchaus möglich, aber uns will es doch scheinen, daß die Ursprünge der „Sagenmotive", ihr kultischer Gehalt viel weiter zurückreichen als in die karolingische Zeit, daß sie von Zeit zu Zeit in zeitgemäße Einkleidung gebracht worden sind, wie es etwa mit den Formen der uralten Kultgebäcke auch geschehen ist. Vielleicht gibt sich später einmal Gelegenheit, in größerem Zusammenhange auf diese Fragen zurückzukommen. S.

[5]) 1853 war der Streit noch nicht entschieden, ob es sich bei den Riesensteingräbern um Begräbnisstätten oder Altaranlagen handle.

so meinen wir, wird weniger gefördert durch den Hinweis auf die wissenschaftliche Bedeutsamkeit der Denkmäler als durch eine Erziehung zur Ehrfurcht. Und wann schließlich wird sich bei uns einbürgern, daß Privatpersonen, wie es sich in Amerika und England zeigt, den Ehrgeiz haben, durch Ankauf und wiederum Schenkung derartige Denkmäler dem Volke zu erhalten?

Knieanbetungsstein und Johannissteine.

Vom Karlsstein ging der Weg den Piesberg hinauf zunächst zum **Knieanbetungsstein**. Daß dieser Stein, eine wohl natürlich entstandene Platte aus Konglomerat von etwa 4 Meter Länge und 3 Meter Breite, kultische Bedeutung gehabt hat, ist wohl sicher. Dafür sprechen ebenso wie der Name die sicher künstlich angebrachten Vertiefungen, wie man sie auch sonst an den „Schalensteinen" findet. Überlieferungen, die sich an den Knieanbetungsstein knüpfen und Aufschluß geben könnten, sind nicht bekannt. Überhaupt ist ja die Frage der Schalensteine noch recht wenig geklärt und stark umstritten. Allgemein anerkannt — Ausnahmen natürlich vorhanden — scheint immerhin zu sein, daß man die Entstehung der Schalen nicht mehr auf natürliche Vorgänge zurückführt und daß man sie mit dem Kult zusammenbringt. Aber dann hört die Einigkeit auf; in Skandinavien scheinen übrigens die Schalensteine sich größerer Beachtung zu erfreuen als in Deutschland. —

Reicher finden sich Zeichen verschiedener Art an und auf dem festen Gestein der **Johannissteine**, die nun besucht wurden. Die Johannissteine, mächtige Platten und Blöcke auf der Höhe des Piesberges, gehören einer zu Tage tretenden Bank von Konglomerat aus der jüngeren Steinkohlenzeit an. Das Gestein besteht zum großen Teil aus weißem Quarzgeröll, zum Teil aus dunklen, abgerollten Bruchstücken früherer Schichten des Karbons und Devons und ist recht hart. Das zu betonen ist wichtig, denn diese Härte macht es unmöglich, daß, wie etwa bei Sandstein, Spaziergänger mit eisernen Stockzwingen und dgl. ohne weiteres allerhand einkratzen können.

Über echte, volkstümliche Überlieferungen, die an diesen Steinen haften, ist kaum etwas bekannt; sie sollen im Volksmunde als Opfersteine gelten. Daß sie aber kultischen Charakter gehabt haben, unterliegt keinem Zweifel. — Da haben wir auf der einen Platte wieder schalenförmige Vertiefungen, hier verbunden mit der Darstellung zweier nebeneinanderstehender Fußsohlen. Die Deutung solcher Fußsohlen, die auch auf französischen Dolmen, unter ligurischen Felszeichnungen und besonders unter den schwedischen Felszeichnungen von Bohuslän vorkommen, ist wiederum sehr umstritten. Wir beschränken uns daher auf die allgemeinen Angaben über ihre zeitliche Stellung, wie sie O. Almgren im Reallexikon der Vorgeschichte (III, 216, 1925) macht: „Schalenförmige Vertiefungen finden sich zahlreich an den megalithischen Grabbauten der Jüngeren Steinzeit, und zwar nicht nur auf den Decksteinen, sondern zuweilen auch auf den Tragsteinen, wo sie nicht später angebracht sein können. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die noch zahlreicheren schalenförmigen Vertiefungen auf Felsen oder freiliegenden Steinblöcken z. T. in die neolithische Zeit zurückgehen. Zu diesen Schalen gesellen sich nun hier und da in Skandinavien wie in Westeuropa Kreise und Fußsohlen; auch diese beginnen wahrscheinlich schon in der Steinzeit. Sogar Radfiguren sind an der Unterseite eines Decksteines in einem Ganggrabe bei Vester Saaby auf Seeland beobachtet worden."

Auf einer anderen Felsenplatte finden sich sieben kleine runde Vertiefungen, die in ihrer Gesamtheit das Bild des Großen Wagens in eigentümlicher Form geben.

Prof. Riem sprach sich dahin aus, daß diese Löcher nicht, wie bisher angenommen, das Spiegelbild dieser Sterngruppe seien, sondern vielmehr den Himmelswagen in seiner unteren Kulmination zeigten. Gerade diese ungewöhnliche Darstellung mache eine Fälschung aus späterer Zeit unwahrscheinlich. — Auf andere Zeichen, die noch vorkommen, wie etwa eine senkrecht stehende „Wolfsangel", können wir hier nicht eingehen. —

Der „Himmelswagen" von einer Platte der Johannissteine (Piesberg bei Osnabrück)

Am Abend des ersten Tages hielt Professor Dr. Riem vom Astronomischen Recheninstitut der Universität Berlin einen aufschlußreichen Vortrag über Astronomie bei den nordischen Völkern. Einen Teil dieses Vortrages hat der Vortragende für die Veröffentlichung zusammengefaßt.

Altnordische Astronomie.

Von Professor Dr. Riem.

Nach unseren bisherigen Kenntnissen der altnordischen Astronomie, die uns Funde und Forschung gegeben haben, haben wir es mit drei verschiedenen Arten der Anwendung astronomischer Kenntnisse in jenen Zeiten zu tun, nämlich mit der Darstellung des Sonnenlaufes durch die Spiralen oder Trojeburgen oder Labyrinthe, sodann durch die Beobachtung des Tierkreises und seine Einteilung in einzelne Bilder, und zuletzt mit der eigentlichen Ortung nach den Himmelsrichtungen, sowie nach Sonne, Mond und einigen hellen Sternen.

Die erste, einigermaßen zusammenfassende Darstellung der als Trojeburgen bekannten spiraligen Steinsetzungen finden wir bei Krause in seinem Buche von den Trojaburgen Nordeuropas[1]. Bei ihm finden wir auch eine Abbildung der am besten erhaltenen dieser Steinsetzungen, der Trojeburg bei Wisby auf Gotland. Und er erzählt da, wie bei der hansischen Wasserfahrt 1883 diese Figur höchst sonderbar erschien und niemand ahnte, wann und zu welchem Zweck dies sorgsam gehegte Altertum entstanden sei. Wir sehen in Abbildung 1 (Tafel 1) eine Darstellung dieses umfangreichen Gebildes, auf dem deutlich zu erkennen ist, daß es sich um einen vielfach gewundenen Gang handelt, der von außen hin in das Innere führt, wo ein größerer Stein liegt, offenbar ein Opferstein. Man braucht eine ganze Weile, 10—15 Minuten, um in langsamem Schritt von dem Eingang bis in die Mitte an den Opferstein zu gelangen. Gerade die Trojeburg auf Gotland ist offenbar besonders heilig gewesen. Denn in vorgeschichtliche Zeiten geht die Sage von der Insel, die einst im Meere herumschwamm, bis ein Gott, Thjelvar, dort eine Herdstelle anlegte, da stand die Insel. Es war in der Wikingerzeit ein Mittelpunkt der Fahrten, ein Opfer- und ein Tempelort. Das Gelände ist eine wenig aus dem Meere aufsteigende Ebene, unterhalb des Klint, der Hochebene der Insel, so daß die feierliche Opferhandlung von einer sehr großen Menschenmenge betrachtet werden konnte. Wir finden bei Krause eine Übersicht über das Vorkommen der Labyrinthe von dem des Minos auf Kreta an bis in die Gegenwart; die meisten finden sich in Skandinavien.

Es ist nun unzweifelhaft, daß dieser gewundene Weg, den man bis zur Mitte

[1] Carus Sterne (Ernst Krause): Die Troiaburgen Nordeuropas, Glogau 1893.

und wieder hinaus zurückzulegen hat, den spiraligen Weg der Sonne in hohen geographischen Breiten bedeutet. Erst steigt die Sonne an bis zur Sommersonnenwende, dort verharrt sie kurze Zeit und dann sinkt sie wieder nieder auf dem selben Wege bis zu den Tagen des Julfestes.

Daß man seit uralten, bis in die Steinzeit zurückgehenden Zeiten diese Spiralen als Darstellung des Sonnenlaufes auffaßte, zeigt uns das nächste Bild, Abbildung 2, das schon von Kossinna den Steinzeichnungen oder Helleristningar von Bohuslän entnommen ist. Wir sehen hier zwei solcher Spiralen, die im entgegengesetzten Sinne gewunden sind und durch einen Strich verbunden. Wir deuten das Bild als die Sonnenbahn, die erst ansteigt bis Mittsommerstag, dann dort eine kurze Weile verharrt und dann absinkt zum Winter hin. Für uns ist es aber von Wichtigkeit, zu wissen, was die eigenartigen Bilder bedeuten, die wir darüber sehen.

Dazu halten wir uns an eine Arbeit von Professor Sigurd Agrell in Lund, der in der Pop. astr. Tidskrift 1930 sich bemüht zu zeigen, daß in der Grimnissaga der Edda die zwölf Burgen der Götter nichts anderes sind, als die zwölf Sternbilder des Tierkreises. Da wir durch die Arbeiten von Wirth den inneren Zusammenhang nordischer und vorderasiatischer Kultur kennengelernt haben, so lassen sich auch die Bezeichnungen der Edda sinngemäß auf die des uns bekannten babylonisch-griechischen Tierkreises übertragen. Wie weit Agrell in diesen Beziehungen das Richtige getroffen hat, darüber mögen die Mythologen und die Germanisten entscheiden. Aber nehmen wir erst einmal den orientalischen Tierkreis vor. Wir haben hier in Abbildung 3[2]) den bekannten Tierkreis von Denderah in Ägypten, der zwar aus der Kaiserzeit stammt, aber inhaltlich dem vorderasiatischen Kulturkreise angehört. Wir erkennen dort inmitten anderer Sternbilder, Götter und Figuren der Reihe nach die bekannten: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütz, Steinbock, Wassermann und Fische. Und auf der Abbildung 4[2]) haben wir einen rein griechischen Tierkreis, in dem die einzelnen Figuren ganz naturgetreu dargestellt sind. Manche davon, wie Löwe, Skorpion, Krebs sind wesentlich südliche Tiere und haben für einen nordischen Tierkreis keinen Sinn. Daher wird Agrell vielleicht in der Hauptsache das Richtige treffen, wenn er folgende Ausführungen macht:

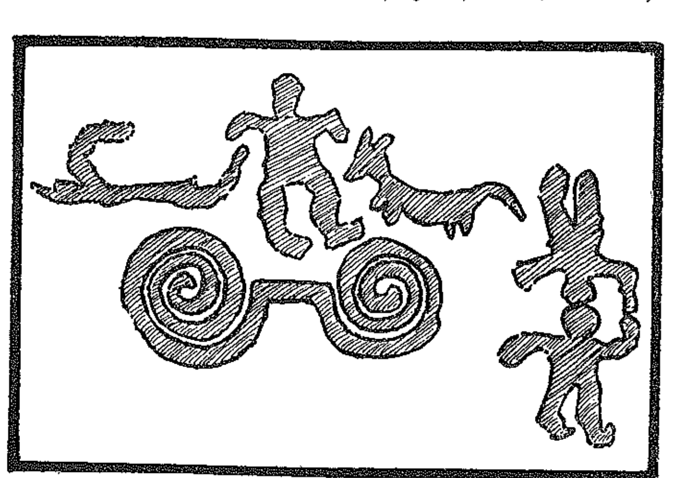


Abb. 2. Felsenzeichnung aus dem Ksp. Tanum, Sonnenspirale und einen Teil des Tierkreises darstellend (Aus Pop. astr. Tidskrift 1930). Die Felsenzeichnungen (schwed. hällristningar, dän.-norw. helleristninger), vor allem in Schweden und Norwegen auf schrägen Steinwänden vorkommend, sind gewöhnlich durch Einklopfen mit spitzen Steinen hergestellt. Das Hauptgebiet in Schweden ist die Landschaft Bohuslän (nördl. Westküste), und in dieser wieder das Kirchspiel Tanum (vgl. a. die Abb. S. 62, 2. Folge „Germanien“).

[2]) Tafel 2.

Dem Schütz entspricht die Burg Ulls, des Gottes des Bogens, Ydalir.

Alfheim ist die Burg des Frey, entsprechend dem Steinbock, denn der auf einem Rosse reitende Helios, der dem Frey entspricht, findet sich als Bild des Steinbockes auf antiken Bildwerken.

Dann kam die Burg des Vale, Odins jüngstem Sohne, der dem Ganymed entspricht, oder dem Jüngling, der als Wassermann erscheint.

Die vierte Burg ist Sökkwabek, entsprechend den Fischen, dem Zeichen der Fruchtbarkeit. Dies entspricht auch der Göttin der Fruchtbarkeit, Frigga.

Als fünfte Burg erscheint Glanzheim, Odins Burg, dem Widder entsprechend. Dieser ist in der antiken Astrologie das schnellste Tier des Tierkreises, ihm entspricht Sleipnir, Odins schnelles Roß.

Die sechste Burg Thrymheim entspricht dem Stier, denn hier wohnte einst der Riese Thiazzi, dessen Augen Thor nach einem Kampfe an den Himmel warf, wo sie als zwei Sterne des Stieres zu sehen sind.

Als siebentes Bild sehen wir Breidablick, wo Baldur wohnt, einer der nordischen Zwillinge Hödur und Baldur, dies Zeichen ist also dem der Zwillinge gleich.

Heimdall ist die achte Burg, damals das Zeichen der Sommersonnenwende, dem Krebs entsprechend, der in der alten Astrologie das Zeichen Anus, des Sonnengottes, ist.

Folkwang ist die neunte Burg, der Freya gehörig, ihr ist die Katze oder der Luchs heilig, ihr entspricht Kybele, die auf dem Löwenwagen fahrende Göttermutter.

Dann kommt die Jungfrau, die Göttin des Rechtes, dem Forsete entsprechend, dem Gotte des Rechtes, der die Burg Glitnir bewohnt.

Zu elf haben wir die Burg des Njord, am Meere liegend, sie entspricht dem Zeichen von Waage und Skorpion zusammen, das erst später so geteilt wurde, daß die Scheren des Skorpion die Waage gaben.

So bleibt als zwölftes Bild die Burg des Noatun, der Raum für ein Schiff. Nun ist der Skorpion der antiken Astrologie ein Drachen, und als Drachen bezeichnete man im Norden ein Streitschiff, das dem Njord unterstand.

Betrachten wir nun wieder unsere Abbildung 2, so finden wir leicht deren Bedeutung. Rechts liegen die Zwillinge, Baldur und Hödur, die sich niemals sehen, denn sie gehören der eine dem Tage, der andere der Nacht an. Dann die Katze, dem Löwen entsprechend. Dann ein riesiger Mann, das ist Forsete, entsprechend der Jungfrau. Daneben das Drachenschiff, das dem Skorpion entspricht. Und der Punkt der Sommersonnenwende liegt offenbar im Forsete, also in der Jungfrau, und das bedeutet für uns, daß diese Felsenzeichnung aus jener Zeit stammt, wo eben jener Punkt in der Jungfrau lag, das Bild stammt aus der Zeit zwischen 6000 und 4000 vor Christo, es ist steinzeitlich. Jener Tierkreis aber, den uns die zwölf Burgen der Götter darstellen, ist gleichzeitig mit dem Tierkreis der Babylonier; er stammt aus der Zeit von — 2000 bis zu Christi Geburt. Dies geht daraus hervor, daß der Julmond mit dem Stande der Sonne im Steinbock zusammenfällt und Mittsommer mit dem Krebs.

Als ungemein wichtig und viel verbreiteter, als man bisher wußte, erweisen sich nun die Ortungen nach den Gestirnen. Als sehr berühmtes Beispiel einer Ortung nach dem Punkte, an dem die Sonne am Mittsommernachtstage aufgeht, sehen wir in Abbildung 5 die Anlage von Stonehenge. Wir sehen, wie Stonehenge auf einer langen Linie liegt, auf der hier vier wichtige Punkte liegen, und die eben nach jenem Sonnenaufgangspunkte gerichtet ist. Ferner geht durch Stonehenge der Meridian, der ebenfalls durch vier Punkte gelegt ist. Lockyer datiert nun zwar

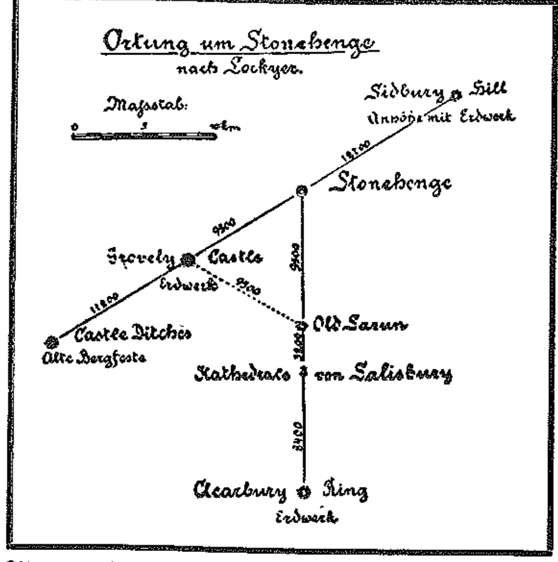


Abb. 5. Ortung von Stonehenge nach N. Lockyer.

diese Anlage auf etwa 1700 v. Chr., aber dazu ist zu bemerken, daß aus Gründen rein astronomischer Art diese Angabe um etliche Jahrhunderte unsicher ist[3]).

Eine Verbindung von Ortungen nach der Sonne und Gestirnen zeigt das folgende Bild, Abb. 6, das eine aus mehreen Steinsetzungen bestehende Anlage in Westpreußen bei Odry zeigt. Hier haben wir eine Linie, die nach dem Aufgangspunkte der Sonne und eine, die nach dem Untergangspunkte der Sonne am Mittsommernachtstag zeigt. Dann haben wir den Meridian, die Ost-Westlinie, eine Linie, die nach Spica und eine, die nach delta Orionis ausgerichtet ist, beides bezogen auf den Zeitpunkt von 2200 v. Chr. und nachträglich eingebaut die Linie für Capella um 1900.

Ebenso ist die Steinsetzung von Callanish in Schottland (Abbildung 7) ausgerichtet. Meridian, Ost-Westlinie, dann Prokyon und wieder Capella, sodann noch Pollux in den Zwillingen. Die Anlage bezieht sich ebenfalls auf 1900 v. Chr.

Betrachtet man diese beiden Bilder aufmerksam und vergleicht sie miteinander, so erkennt man leicht, daß die Linien mit sehr großer Sorgfalt angelegt sind, daß es sich um lange Reihen von großen Steinen handelt, die gradlinig auf den betreffenden Punkt am Horizont hinweisen, oder daß es sich um Verbindungslinien der Mittelpunkte von Steinkreisen handelt, die doch auch auf eine besondere Absicht hindeuten. Dazu kommt dann noch die auffallende Tatsache, daß es sich in beiden Fällen um die gleiche Zeit handelt, in die auch Stonehenge hineinfällt, nämlich in die Zeit um — 2000[4]). Es ist ganz ausgeschlossen, diesen Tatsachen gegenüber von Zufall reden zu können.

Und dasselbe gilt denn auch in einem besonders hohen Maße von der wichtigsten derartig georteten Anlage, von Oesterholz, über die in dem Buche von Teudt so

[3]) Es ist bekannt, daß die sakral-astronomische Deutung des Steinkreises verschiedentlich bestritten worden ist. Soweit es sich um mathematisch-astronomische Deutungsversuche handelt, die an die Zahl der bis zum Jahre 1919 bekannten Steine anknüpfen, werden sie kaum haltbar sein, da durch die Grabungen der Society of Antiquaries of London seit 1919 drei weitere Kreise zwischen Rundgraben und Hauptanlage aufgedeckt worden sind. — Gegen Lockyer sind eine Reihe Einwände gemacht worden, die teils astronomischer Natur sind, teils im Denkmal selbst liegen. Trotzalledem „braucht die seit alters herrschende Auffassung, die in Stonehenge ein mit dem Kult von Himmelskörpern zusammenhängendes Heiligtum erkennen will, noch nicht notwendig als gefallen zu gelten, zumal die Tatsache der Gesamtorientierung gegen Sonnenaufgang unbestreitbar ist (gesperrt von uns, Schriftleitung). Für den sepulkralen Charakter der Anlage ist nächst Evans am entschiedensten Schuchhardt eingetreten. . . . Seine Argumente vermochten nicht, der herrschenden Auffassung durchschlagend Abbruch zu tun." A. Mahr im Reallex. d. Vorgeschichte VII, S. 442 ff., 1928 (Anm. d. Schriftltg.).

[4]) Stone, ein entschiedener Anhänger Lockyer, datiert auf Grund besserer Tabellen, Stonehenge auf — 1840.

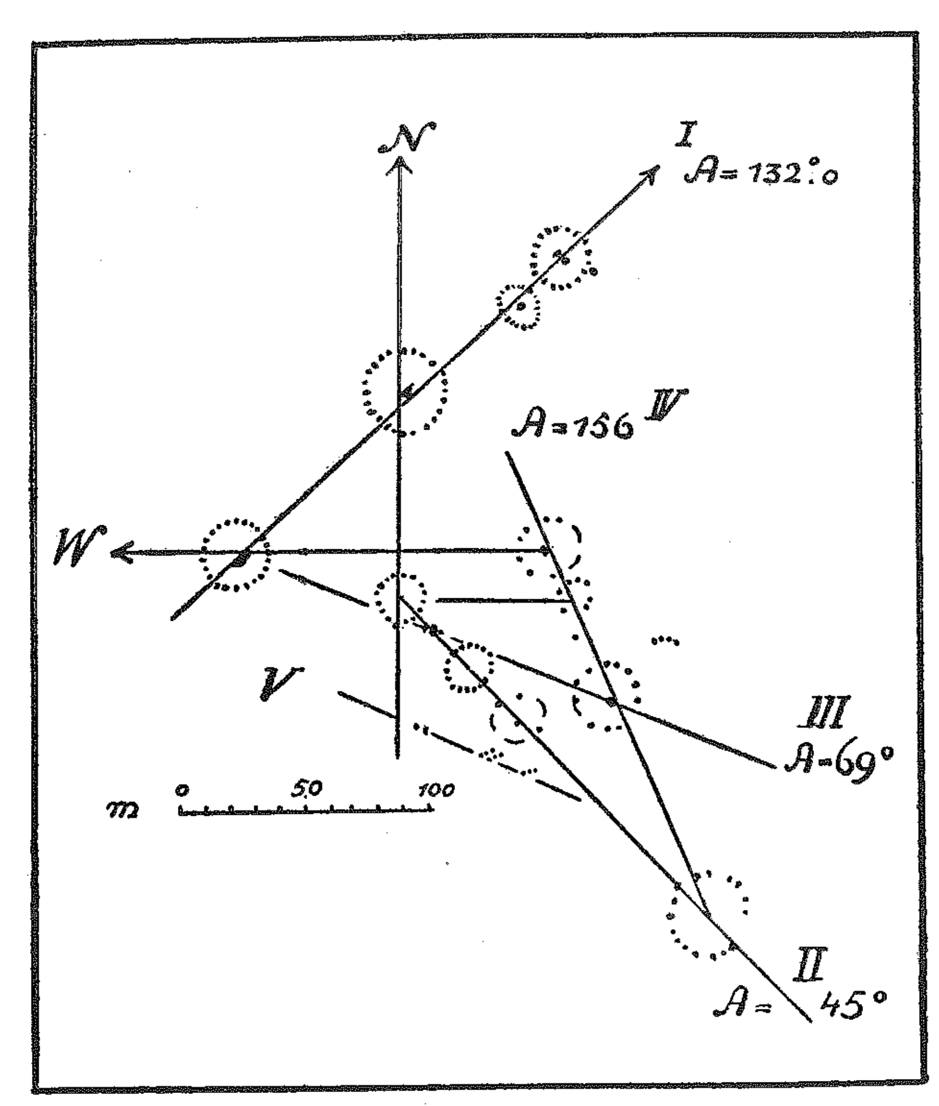


Abb. 6. Steinkreise von Odry in Westpreußen.
(Skizze, nur zur Veranschaulichung dienend; nicht zum Nachmessen geeignet!)
I = Sonnenaufgangslinie. II = Sonnenuntergangslinie. III = Spica-Untergangslinie. IV = Capella-Untergangslinie. V = δ Orion-Untergangslinie.
(Nach Prof. Neugebauer.)

vieles Bedeutsame und geschichtlich Wichtige gesagt ist. Hier soll im Zusammenhange auf das Astronomische hingewiesen werden. Von den sechs Umwallungen liegt die eine im Meridian, dann kommen vier, die nach den Sternen Sirius, delta Orionis, Capella und Castor ausgerichtet sind. Diese Sterne sind die auch sonst hier schon genannten. Capella ist in allen drei Beispielen vorgekommen, ist also in jenen Zeiten ein besonders angesehener Stern gewesen. Da es um — 2000 keinen Polarstern gab, so erscheint es wahrscheinlich, daß dieser Stern den Seefahrern den Nordpunkt gezeigt hat, da er nicht weit östlich und westlich des Nordpunktes am Horizont auf und unterging. Und jene Leute wußten aus Erfahrung, wo dann der wahre Nordpunkt lag, wenn sie den Stern sich über dem Horizont bewegen

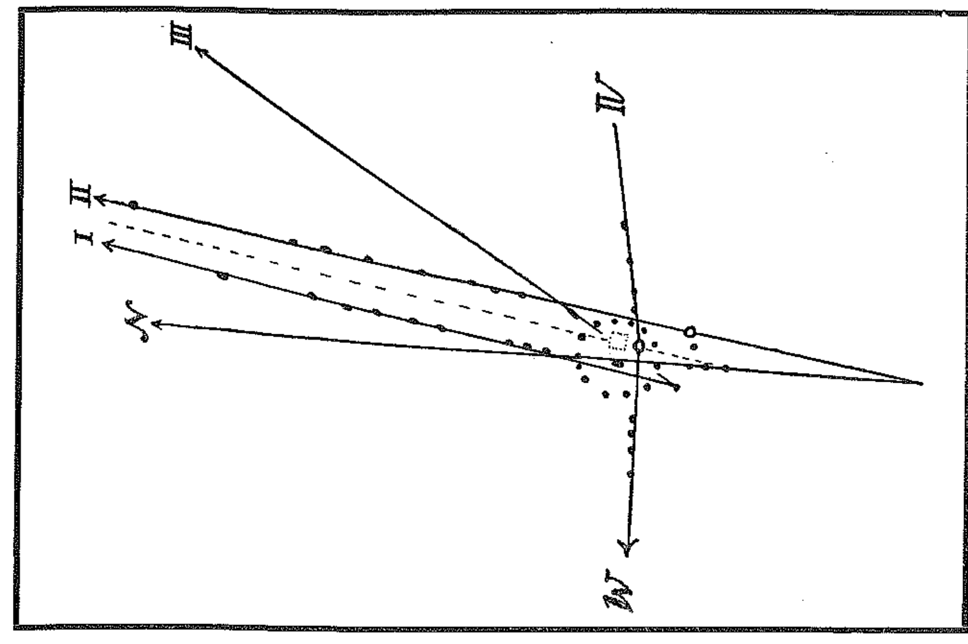


Abb. 7. Steinsetzung bei Callanish in Schottland.
I und II = Capellalinie. III = Polluxlinie. IV = η Tauri-(Plejaden) oder Prokyonlinie. (Nach Prof. Neugebauer.)

sahen. Später ist der Stern dann zirkumpolar geworden; er ging also gar nicht mehr auf und unter, und schon bei Callanish sehen wir die Capellalinie nicht mehr sehr vom Meridian abweichen. Aber was uns bei Oesterholz auffällt, ist erstens der Umstand, daß die Linie nach dem Mittsommersonnenaufgang fehlt, daß also die Anlage keine Beziehung zur Sonne hat, wohl aber haben wir dafür die Mondlinie! Daß man daraus auf die Tatsache schließen muß, daß eben der Gutshof Oesterholz dem Monddienst und der Göttin Ostara gewidmet war, ist in Heft 5/6 der ersten Folge dieser Zeitschrift eingehend dargelegt worden und braucht daher nicht wiederholt zu werden. Da aber auch diese Anlage mit großer Genauigkeit auf das Jahr 1850 bezogen werden kann, mit einer Unsicherheit von nur wenigen Jahrzehnten, so können wir aus den Tatsachen den Erfahrungssatz ableiten, daß um die Zeit von — 2000 es aus uns unbekannten Gründen üblich war, Anlagen, die gottesdienstlichen Zwecken dienten, nach der Sonne, dem Monde und gewissen Sternen auszurichten, daß diese Sterne nur einige wenige, überall verwendete sind und daß diese auch im Orient in der gleichen Weise als gewissen Göttern heilige Sterne angesehen wurden. Damit erhalten wir einen neuen Hinweis auf einen engen Kulturzusammenhang zwischen Norden und Osten.

Wir können den Wert dieser chronologischen Bestimmung gar nicht hoch genug einschätzen, weil nämlich bei den Ausrichtungen nach der NS- und OW-Richtung eine Zeitangabe unmöglich ist und weil ebenso bei den Ortungen nach den Sonnen- und Mondaufgängen die Methode sehr unsichere Ergebnisse liefert. Daß aber diese Ortungen in umfassender Weise vorgenommen wurden, dafür lassen sich leicht die Beweise beibringen. Wir finden bei Teudt eine ein großes Stück Land umfassende Karte, die zahlreiche Linien in diesen Richtungen aufweist. Ebenso haben wir bei Röhrig die heiligen Linien in Ostfriesland, die ganz dasselbe zeigen. Sodann haben wir von Fricke ein noch der Veröffentlichung harrendes System zwischen Harz und

Thüringer Wald und darüber hinaus. Hier ist das eine System der Linien aus den Sonnenlinien, das andere aus den Mondlinien zusammengestellt. Auch noch an manchen anderen Stellen, wie im Fichtelgebirge, sind gleiche Untersuchungen im Gange, deren Ergebnisse in absehbarer Zeit veröffentlicht werden dürften. Hier harrt noch ein unbekannt umfangreiches Material der Auffindung.

Für den praktischen Astronomen erhebt sich nun die Frage, wie denn jene Leute vor 4000 Jahren dies fertig gebracht haben. Erregt es schon unsere Bewunderung, daß noch ein Jahrtausend früher die große Pyramide mit so auffallender Genauigkeit nach den Himmelsrichtungen ausgerichtet ist, so sind es doch hier nur Strecken von 230 Meter. Aber im Norden laufen die Linien gradlinig viele Kilometer hin! Die OW-Richtung hat man vielleicht mit Hilfe der Auf- und Untergänge der Sonne zu den beiden Tag- und Nachtgleichen bestimmt. Dazu mußte man aber deren Zeitpunkt durch einen brauchbaren Kalender auf den Tag genau haben, denn ein Fehler eines Tages macht einen halben Grad aus! Aber die NS-Richtung! Wir müssen leider bekennen, daß wir nicht ahnen, wie man das damals gemacht hat. Auch wir Heutigen würden ohne Chronometer im bergigen Gelände, noch dazu ohne Winkelmeßinstrumente der Aufgabe ratlos gegenüberstehen!

Fragt man nun noch zum Schluß nach dem Zweck dieser Baulichkeiten, so sind wir da ebenfalls um eine Antwort verlegen. Wir können zwar darauf hinweisen, daß man in Ägypten den ersten Aufgang des Sirius in den Strahlen der aufgehenden Sonne als den Anfang des Jahres ansetzte. Es mag also angenommen werden dürfen, auch im Norden habe man kalendarische Zeitpunkte in gleicher Weise bestimmt, wie die Feier eines Festes, wie den Zeitpunkt der Saat und ähnliches, aber wir wissen darüber gar nichts. Nur das eine steht fest und kann gar nicht stark genug betont werden, daß auch auf einem so wenig alltäglichen Gebiet, wie es die Astronomie ist, man in nordischen Landen vor wenigstens vier Jahrtausenden Kenntnisse und Fertigkeiten besaß, die auf die hohe Kultur jener Zeiten und Menschen ein ungeahnt helles Licht werfen.

*

Über den Verlauf des zweiten Tages der Tagung in Osnabrück berichten wir ausführlich im nächsten Heft.

* * *

Die Zufallsfrage bei den Heiligen Linien durch Ostfriesland.

Von Dr. Herbert Röhrig.

Es ist das Gerücht in die Welt gesetzt worden, Herr Dr. Röhrig glaube selbst nicht mehr an die Heiligen Linien, und in dem Briefe eines Gegners an den 1. Vorsitzenden der Vereinigung wurde voller Genugtuung auf diese Sinnesänderung hingewiesen. Oberstlt. a. D. Platz hat daraufhin Herrn Dr. Röhrig um Stellungnahme gebeten und folgende Antwort bekommen: „In umgehender Beantwortung Ihres freundlichen Briefes vom 10. ds. Mts. [= 10. Juli 1931] teile ich Ihnen hierdurch ausdrücklich mit, daß es keinesfalls zutrifft, wenn jemand eine Sinnesänderung bei mir feststellen will. In der Frage der Heiligen Linien bin ich nach wie vor der Ansicht, die sich bei meiner Durcharbeitung von Ostfriesland gebildet hat, und ich bin auch gern damit einverstanden, wenn Sie diese Erklärung Dritten gegenüber verwerten."

In meiner Arbeit „Heilige Linien durch Ostfriesland" habe ich mich auf den Seiten 9 bis 11 mit dem Einwand auseinandergesetzt, daß bei der angeblichen

Auffindung Heiliger Linien als von Menschen planvoll geschaffener Anlagen aus einer Unzahl vorhandener Punkte irgendwelche herausgesucht würden, um damit Beliebiges zu „beweisen". Jede andere „Orientierung", so hieße es, würde sich in gleicher Art „beweisen" lassen.

Meine Entgegnung enthielt im wesentlichen den Hinweis auf gewisse wichtige Punkte, mit denen unter allen Umständen gerechnet werden mußte, ferner auf die einsamen Kirchen und die Konrebberswege. In diesen drei Fällen, die den Kern des ganzen bildeten, konnte ich erklären, daß von einer beliebigen Auswahl, wie sie der Einwand behauptete, keineswegs die Rede war. Ergänzend habe ich auf das Fehlen der Gegenprobe trotz eines ausgelobten Betrages von 1000,— Mk. aufmerksam gemacht.

Wider Erwarten wurde in einer Äußerung über mein Buch nach wie vor das Urteil abgegeben, es könne sich nur um das Problem der Wahrscheinlichkeit des Zufalls handeln. Auf der dem Buche beigegebenen Kartenskizze fehlten gerade diejenigen Punkte, die beweisen könnten, daß ich falsch gearbeitet hätte, und selbst durch die eingezeichneten schiene sich ein sehr schönes anderes Koordinatensystem legen zu lassen. Es wäre dabei zu bleiben, als Einzelerscheinung traute man meinem System wohl Beweiskraft zu, im Rahmen aller Möglichkeiten betrachtet löste sich diese aber in nichts auf.

Hier wurde also eindeutig behauptet: durch die gegebenen Punkte läßt sich auch ein anderes Koordinatensystem legen. Das mußte ernsthaft nachgeprüft werden, denn wenn die Behauptung richtig war, so ergaben sich allerdings schwerwiegende Überlegungen, wenn auch noch nicht die wirkliche Zufälligkeit des von mir wiedergegebenen Systems, das, wie ich am Schlusse dieses Aufsatzes erwähnen möchte, schließlich auch noch mit inneren Gründen gestützt werden kann.

Der Kritiker beschränkte sich auf die „anscheinende" Möglichkeit anderer Systeme nach der meinem Buche beigegebenen Kartenskizze. Dazu ist zunächst festzustellen, daß ein Anschein, den diese in einem Maßstab von rund 1 : 350 000 gehaltene, mit ziemlich groben Hilfsmitteln hergestellte Skizze erweckt, völlig wertlos sein muß. Ein wirklicher Gegenbeweis kann nur an Hand der Meßtischblätter (Maßstab 1 : 25 000) geführt werden; die Karten der Landesaufnahme im Maßstab 1 : 100 000 würden nur einen ungefähren Anhalt zur Beurteilung der Verhältnisse geben können.

Weder der wirkliche noch der annähernde Gegenbeweis wurde mir von der Kritik geliefert, die erwähnte Behauptung wurde aber aufrecht erhalten. Mir blieb deshalb nichts übrig, als die Nachprüfung selbst vorzunehmen, wenn ich nicht weiterhin Behauptung gegen Behauptung stehen lassen wollte.

Ich begann also folgende Frage zu prüfen: Ist es richtig, daß man diejenigen Punkte, welche in Ostfriesland die Wahrscheinlichkeit einer vorchristlichen kultischen Benutzung bieten, auch außer dem System der Südnord- und Westost-Linien untereinander durch parallele gerade Linien und deren Senkrechte derart verbinden kann, daß sich in der einen wie in der anderen Richtung die gleiche Anzahl Linien mit der gleichen Anzahl Punkte wie bei dem erwähnten System ergibt?

Diese Prüfung habe ich in folgender Weise durchgeführt:

Als Punkte, welche die Wahrscheinlichkeit einer vorchristlichen kultischen Benutzung bieten, habe ich zunächst alle diejenigen angenommen, die in meinem Buch auftreten. Eine gewissenhafte Prüfung der Karte ergab außer diesen noch zehn weitere, die ebenfalls in Betracht kommen konnten, nämlich die Kirchen von Marienhafe, Eengerhafe, Marienchor, Remels, Kollingorst, Hatzum, Hinte, Middels, Blaukirchen und den alten Kirchhof von Nortmoor. Hatzum und Hinte sind alte Propsteikirchen; Marienchor, Middels, Blaukirchen und Nortmoor haben einsame Lage.

Damit glaube ich insgesamt mit Bestimmtheit alle diejenigen Stätten berücksichtigt zu haben, welche im vorliegenden Sinne überhaupt in Frage gezogen werden könnten.

In der Vermehrung der Liste um zehn weitere Stücke lag die erste Ausweitung der Bedingungen gegenüber dem von mir dargelegten System, also zugunsten der — wenn ich diesen Ausdruck der Einfachheit halber für das Folgende ein für allemal prägen darf — „konkurrierenden" Systeme.

Da mein ursprüngliches System (ohne Hohehan) 66 Punkte umfaßte, so erstreckte sich die Betrachtung jetzt insgesamt auf 76 Punkte.

Die zweite Ausweitung der Bedingungen zugunsten der konkurrierenden Systeme habe ich darin vorgenommen, daß ich die auf meinem System liegenden Punkte stets nur als solche gezählt, dagegen den in allen Fällen hinzutretenden Süd- und Nord-, bzw. West- und Ost-Punkt nicht mit berücksichtigt habe. Eine solche Berücksichtigung wäre berechtigt gewesen, denn diese kosmischen Punkte liegen doch mit auf meinen Linien, vermehren diese also, streng genommen, jeweils um zwei weitere Punkte und erhöhen die Wahrscheinlichkeit einer beabsichtigten Linienführung. Ich habe ausdrücklich darauf verzichtet.

Eine dritte Ausweitung lag darin, daß die konkurrierenden Linien, ohne Rücksicht auf die bei ihnen auftretenden Entfernungen, herangezogen wurden. Diese Entfernungen sind in vielen Fällen aber sehr groß, bei Linien mit zwei Punkten bis zu 80 km; sie würden also bei einem System, dessen willkürliche Entstehung man behaupten wollte, ohne weiteres ausscheiden müssen.

Die vierte Ausweitung schließlich mußte es bedeuten, wenn ich meinen sorgfältig auf Grund der Meßtischblätter festgestellten Linien solche gegenüberstellte, die ich nur auf den Karten der Landesaufnahme im Maßstab 1 : 100 000 fand, von denen also bei genauer Nachprüfung bestimmt ein großer Teil ausscheiden würde.

Die Arbeit ging nun wie folgt vor sich: Ich spannte eine Karte im Maßstab 1 : 100 000 auf einen Tisch und zeichnete auf ihr die erwähnten 76 Punkte ein. Dann spannte ich ein Blatt geöltes Pauspapier über diese Karte und legte auf ihm die gleichen Punkte genau fest.

Darauf bespannte ich den Tisch mit Koordinaten-(Millimeter-)Papier und bedeckte dieses derart mit dem Pauspapier, daß beim Beginn der Untersuchung die durchscheinenden Koordinaten mit den Haupthimmelsrichtungen gleichliefen. Ich drehte dann unter jeweiligen Messungen mit dem Transporteur das Pauspapier von 2,5 zu 2,5° im Sinne des Uhrzeigers auf der Unterlage weiter und beobachtete jedesmal genau, welche Linien sich in den einzelnen Fällen bildeten.

Das Hilfsmittel der Koordinaten glitt also unter der Karte entgegengesetzt dem Sinne des Uhrzeigers weiter, d. h. den anfänglichen Azimuten von plus minus 180° und plus minus 90° folgte die Betrachtung derjenigen von minus 177,5° und minus 87,5°, dann minus 175° und minus 85° usw.

Nach der 36. Umdrehung hatte sich die Karte insgesamt um 90° gedreht, d. h. die Betrachtung kam wieder dort an, von wo sie ausgegangen war. Da ich nun bei jeder einzelnen innerhalb dieser 36 Untersuchungen einen Abweichungswinkel von plus minus 1,5° gelten ließ, so waren am Schluß des ganzen tatsächlich alle überhaupt möglichen Kombinationen der festgelegten Punkte erfaßt worden.

Ob eine Verbindungslinie noch innerhalb des zugelassenen Abweichungswinkels lag, habe ich derart ermittelt, daß ich mir zu Beginn der Arbeit an Hand der Logarithmentafel eine Liste aufstellte, die die Länge der dem Winkel gegenüberliegenden Dreiecksseite bei den verschiedenen Entfernungen enthielt. Ich maß dann im Einzelfalle die Entfernung der fraglichen Punkte voneinander, stellte die Größe

der gegenüberliegenden Dreiecksseite nach dem durchschimmernden Koordinatenpapier fest und konnte nun die Verhältnisse auf meiner Liste ohne weiteres ablesen.

Bei der Bewertung des Ergebnisses ist nun noch folgendes zu beachten: im Rahmen der geschilderten Prüfung muß jeder Punkt einmal mit jedem anderen verbunden werden. 76 Punkte lassen sich untereinander zu je zweien nach der Formel $x.(x - 1) : 2$ durch insgesamt 2850 Linien verbinden. Das ergibt für jedes der 36 Systeme im Durchschnitt die ungeheure Anzahl von rund 80 solcher Linien, die aus zwei Punkten bestehen, eine Zahl, die nur deshalb in der Praxis nicht auftritt, weil sie durch alle Drei- und Mehr-Punkte-Linien subsumiert wird. Die Zahl der Zwei-Punkte-Linien bleibt aber immer noch so groß, daß man sie bei dieser Untersuchung ausscheiden muß, weil sie notwendigerweise ein völlig falsches Bild ergeben. Ich habe mir aber — um etwaigen abweichenden Ansichten gegenüber gerüstet zu sein — auch die sämtlichen Zwei-Punkte-Linien genau aufgeschrieben, könnte sie also nötigenfalls ohne weiteres angeben.

Überhaupt habe ich mir alle Linien mit den Namen der betreffenden Orte gemerkt, eine Liste, die insgesamt 15 große Bogen füllt. An dieser Stelle kann ich nur die Zahlenverhältnisse anführen, die sich wie folgt gestaltet haben:

Drei- und Mehr-Punkte-Linien (diejenigen beider Richtungen zusammengezählt) umfassen bei meinem System insgesamt 71 Punkte. Die konkurrierenden Systeme weisen die folgende Anzahl auf:

2	mal	37	Punkte
1	„	36	„
1	„	30	„
1	„	28	„
1	„	27	„
1	„	25	„
3	„	24	„
1	„	23	„
3	„	22	„
1	„	21	„
15			

15			Punkte
1	„	20	„
2	„	19	„
2	„	18	„
2	„	16	„
4	„	15	„
3	„	13	„
2	„	12	„
1	„	9	„
3	„	6	„
35			

Ergibt sich schon hier ein sehr starkes Mißverhältnis zugunsten des Ausgangssystems, so wird das noch auffälliger, wenn wir uns diejenige Zahl von Punkten betrachten, welche auf Vier- und Mehr-Punkte-Linien auftreten. Von ihnen umfaßt mein System, in gleicher Weise betrachtet, 44, während es sich bei den anderen wie folgt verhält:

1	mal	13	Punkte
2	„	8	„
13	„	4	„
19	„	0	„
35			

Gegenüber dieser Beweisführung wird vielleicht der Einwand erhoben, daß sich die konkurrierenden Systeme von vornherein im Nachteil befunden hätten, weil die meisten Punkte ursprünglich im Rahmen der Darlegung des Ausgangssystems ausgewählt worden wären. Dieser Einwand ist nicht stichhaltig, denn erstens umfaßt die vervollständigte Karte tatsächlich alles das, was überhaupt auch nur entfernt in Betracht kommen könnte. Auch wenn man zunächst von einem anderen System ausginge, ließen sich keine anderen Stätten festlegen. Zweitens — und darauf möchte ich noch größeres Gewicht legen — sind alle Linien, welche bei den konkurrierenden Systemen auftreten, wie erwähnt, nur an Hand der Karte im Maßstab 1 : 100 000 festgestellt; es ist bestimmt damit zu rechnen, daß bei einer

Nachprüfung auf den Meßtischblättern zahlreiche Punkte auf den Linien oder auch ganze Linien selbst als zu ungenau ausgeschieden werden müßten. Die bei dem ursprünglichen System verzeichneten Linien sind also unbedingt feststehend, während sie bei den anderen Systemen nur das Maximum darstellen, das sich leicht vermindern könnte.



Schimmelreiter. Lebkuchenfigur aus Bad Tölz, 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts (Zeichnung nach kleinerem Lichtbild. Vgl. S. 30)

Damit glaube ich bewiesen zu haben: Selbst bei einer vierfachen Ausweitung der Bedingungen ist es nicht möglich, durch die in Ostfriesland in Betracht kommenden Punkte ein solches Koordinatensystem zu legen, welches auch nur annähernd die gleiche Zahl und den gleichen Punktreichtum der Linien umfaßt wie das System der Südnord- und Westostlinien.

Da demnach die Erscheinung eines solchen aus rechtwinklig zueinander verlaufenden Linien gebildeten Systems einmalig ist und nicht im Rahmen anderer Möglichkeiten steht, kann die Wahrscheinlichkeit eines solchen Zufalls praktisch nur den Wert null darstellen.

Beschließen möchte ich diese Darlegung, die sich dem Einwand entsprechend nur an das rein Äußerliche gehalten hat, mit dem Hinweis auf die innere Unwahrscheinlichkeit eines Zufalls, die einmal aus dem Einhalten der kosmisch wichtigen Richtungen durch die Linien und zweitens aus der auffälligen Häufung besonders wichtiger Punkte auf gewissen Linien des Ausgangssystems hervorgeht.

Kleine Beiträge.

Das Roßsymbol. Eine Reihe von Abbildungen zu dem Aufsatz von Otto Huth, der in Heft 5 und 6 der 2. Folge erschienen ist, können wir aus Raummangel erst in diesem Heft veröffentlichen.

Die Giebelzieren aus Moorburg bei Hamburg und aus Wilhelmsburg bei Harburg (nach Petersen, Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern, besonders in Norddeutschland. Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Bd. III, Kiel 1860) stammen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Der Zusammenhang der Pferdeköpfe an den Windbrettern mit religiösen Vorstellungen der alten Germanen ist verschiedentlich bestritten worden. Neuerdings ist u. a. Dr. W. Peßler, Direktor des Vaterländischen Museums in Hannover, für diesen Zusammenhang eingetreten (Niedersächsische Volkskunde, Hannover 1922). Die ältesten Pferdeköpfe derart, die bisher bekannt sind, stammen von der Altenburg (bei Niedenstein, Kr. Fritzlar), der Gauburg der Chatten, die wahrscheinlich im Jahre 15 n. Chr. von Germanikus zerstört wurde. — Im übrigen sei noch hingewiesen auf die Abbildungen: 1. Folge S. 86—89, 2. Folge S. 11.

Über die Pferdekopfamphora ist hier nichts weiter zu bemerken.

Die abgebildeten keltischen Münzen (nach Blanchet, Traité des Monnaies Gauloises, 2 Bde. 1905, Paris, Leroux éd.) stammen aus dem nördlichen Gallien, aus dem Gebiet zwischen Seine und Rhein. Die keltischen Münzen zeigen eine außerordentlich reiche Symbolik, die in den einzelnen Teilen Galliens verschieden ist und vielleicht noch manche Aufschlüsse liefern kann. Hier handelt es sich um die Verbindung von Pferd und Stern (das Geld hat ursprünglich sakralen Charakter). Es ist nicht ausgeschlossen, daß das eigentümliche leiterartige Gebilde auf der Suessionenmünze einen Zusammenhang hat mit der „Zierleiste“ unten auf dem Lebkuchen aus Tölz.

Der „Schimmelreiter“, Lebkuchen aus Bad Tölz (2. Hälfte des 17. Jahrhunderts), gehört zum Kultgebäck des Nikolaustages. Außer Weihnachten und Neujahr zeigt kein anderer Kulttag des ganzen Jahres so zahlreiche und verschiedenartige Formen der Lebkuchen als gerade der St. Nikolaustag, der durch die für diese Zeit gebackenen Gebildbrote alle übrigen Kulttage übertrifft. Der süße Zusatz, der dem Teig in irgendeiner Form beigefügt wird (Honig, „Pfeffer“, Birnschnitzel, Rosinen), kennzeichnet den alten Opferkuchen. Das älteste schriftliche Zeugnis für diese Gebildbrote der Mittwinterszeit ist uns erhalten in einer Predigt des hl. Eligius (588—659): „nullus in calendis Januarii nefanda aut ridiculosa vetulas aut cervulos aut jotticos alios vel eroticos faciat“ (etwa: Niemand soll zu Anfang Januar verruchte oder lächerliche Vetteln oder Hirschlein oder andere Teigfiguren oder Liebessymbole [?] backen). Auch der Indiculus superstitionum („Verzeichnis abergläubischer Gebräuche“) vom Jahre 743 erwähnt die Simulacra de consparsa farina, „Götzenbilder aus geweihtem Mehl“. (Angaben über das kultische Backwerk nach einem Aufsatz, den Dr. M. Höfler in der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ [12. Jahrgang, Berlin 1902] veröffentlicht hat.

S.

Bücher, die für uns wichtig sind.

G. Neckel über Teudt, Germanische Heiligtümer. (Deutsche Literaturzeitung. Wochenschrift für Kritik der Internationalen Wissenschaft. 3. Folge, 2. Jahrg., Heft 25, Spalte 1171 bis 1174. Leipzig 21. Juni 1931.)

Diese Besprechung ist so wesentlich, daß wir besonders auf sie hinweisen müssen. Dreierlei ist zu beachten: die Person des Verfassers, der Ort des Erscheinens und die Grundeinstellung der Besprechung.

Dr. Gustav Neckel ist o. Professor an der Universität Berlin und Direktor des Germ. Seminars dieser Universität. Er darf also wirklich wohl in vielen Dingen, die in Teudts Buch berührt werden, als Fachmann gelten. — Die Deutsche Literaturzeitung wird vom Verbande der deutschen Akademien der Wissenschaften Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München, Wien herausgegeben, sie ist also bedeutungsvoll genug, eine Zeitschrift, in der mancher eine Besprechung des Buches „G. H.“ kaum erwartet. Deshalb leitet N. seine Besprechung ein: „Das Werk Wilhelm Teudts, von einem Außenseiter geschrieben, behandelt Fragen der germanischen Altertumskunde mit solcher Klarheit und soviel Originalität, daß es eine Anzeige an dieser Stelle verdient.“

Das heißt nun durchaus nicht, daß N. sich mit Teudts Ausführungen schlechthin einverstanden erklärt. Im Gegenteil, er hat Ausstellungen genug zu machen. Ein norddeutscher Gestirnkult gilt ihm als nicht erwiesen, „solange nicht bessere Gründe für diese Hypothese beigebracht werden“. Urgermanische Astronomie gilt ihm als fraglich — wobei allerdings gesagt werden muß, daß man sich bei Freund und Feind zunächst einmal darüber einigen müßte, was Astronomie überhaupt ist, sonst versteht der eine unter Astronomie etwa eine angewandte Sternkunde von hohen Graden, Kenntnisse, welche die Überlieferung geschlechterlanger Beobachtungen in sich schließen, und der andere sagt, das ist alles keine Astronomie, weil er darunter etwas ganz anderes versteht. — Unannehmbar sind dem Germanisten Neckel gewisse sprachliche Gleichsetzungen und Ableitungen, er stimmt der Beurteilung der Volksüberlieferungen nicht zu, hält die Erörterung über die Marken nur für teilweise glaubhaft u. a. m. Alles das darf nicht verschwiegen werden. Abgesehen davon, daß in manchem eine Erörterung über die strittigen Punkte, die ins einzelne geht, vielleicht noch klärend wirken kann, machen diese Ablehnungen die Zugeständnisse Neckels um so wertvoller. Er urteilt nicht nach dem Verfahren: weil diese und jene Einzelheit ihm nicht richtig erscheint, muß nun auch das Ganze notwendig falsch sein. Nur kurz kann erwähnt werden, was N. als zutreffend bezeichnet: Städte in Germanien, „so ungreifbar einstweilen der soziologische Charakter der germanischen Stadt bleibt“, Tempel der Germanen schon zur Römerzeit, die Möglichkeit des Steinbaus („daß man, schon ehe der Ziegelbau Eingang fand, Natursteine mittels Mörtel zusammengefügt hat, zeigt das uralte Wort ‚Leim‘ mit seiner Bedeutung ‚Kalk‘“). Solche Einzelheiten sind aber hier nicht das Wichtigste, das liegt vielmehr in N.s Grundeinstellung, die sehr deutlich aus seinen Schlußworten zu erkennen ist: „Diese Zugeständnisse können als bedeutungslos erscheinen, da sie nur Einzelnes und Unbestimmtes treffen. Sie gewinnen aber Bedeutung unter einem Gesichtspunkte, der für eine gerechte Beurteilung von T.s Leistung der Hauptgesichtspunkt sein muß: sie sind Beispiele für die vorurteilslose Objektivität (von N. gesperrt), welche T. fordert und welche in den von ihm behandelten Fragen bisher in beschämendem Grade gefehlt hat. Das tritt am klarsten hervor in seinem 17. Kapitel über Karl, den Zerstörer der Heiligtümer, das allen Historikern ans Herz gelegt sei. Sie finden hier gewissermaßen die Kehrseite der ihnen vertrauten Medaille. Das ganze Buch zeigt die Dinge von der anderen Seite, in neuem Lichte. Köstlich in ihrer schweigenden Ironie sind die Anprangerungen bildungsphilisträser Willkürlehren wie derjenigen des Geschichtsschreibers Matthias Koch S. 11 oder eines Herrn Dewitz S. 17 f., die leider dem Durchschnitt der öffentlichen Meinung in Deutschland und anderswo durchaus entsprechen. Daß T. zu Übertreibungen nach der entgegengesetzten Seite neigt, ist unverkennbar, aber es sollte nur anregend wirken auf die Erörterung, die im Interesse der Sache dringend zu wünschen ist. Besonders dankenswert wären — wie im Falle Wirth — argumentierende Äußerungen von archäologisch-prähistorischer Seite. Denn T. greift die Methode der archäologischen Prähistorie mit Gründen an, die jedem Nichtarchäologen einleuchten dürften. Die entschiedene Ablehnung seiner Bestrebungen durch die Breslauer Tagung für Vorgeschichte war menschlich begreiflich, aber nicht dazu angetan, uns Zuschauer zu überzeugen.“ — Vorurteilslose Objektivität, damit ist alles gesagt.

S.

Wohin wandern wir? Ausflüge ins Weserbergland und zum Teutoburger Wald. Bearbeitet von W. Hieke; herausgegeben vom Verein zur Hebung und Förderung Bad Oeynhausens 1930. — 205 S., kl. 4°, kart. 0,75 Mk.

Wanderfahrten durch Lippe. Wort und Bild von Karl Meier, Lemgo. 3., stark vermehrte Auflage. Druck und Verlag von F. L. Wagener, Lemgo (1930). — 242 S., gr. 4°, mit 88 Federzeichnungen. Halbl. 6,50 Mk.

Im allgemeinen besprechen wir Bücher derart in unseren Blättern nicht; hier machen wir eine Ausnahme, weil sie die „Osningmark", den Ausgangsort der Bewegung, behandeln und weil sich bei der letzten Tagung wieder gezeigt hat, daß gerade die Denkmäler um Detmold immer wieder von neuem anziehen.

Das erste Buch ist ein „Führer" in dem Sinne, daß es die „technischen" Unterlagen für eine große Zahl von Wanderungen gibt. Bei allen Vorschlägen ist Wert darauf gelegt worden, die Fahrgelegenheiten anzugeben. Nützlich für alle die, welche Zeit oder Kraft sparen müssen und doch recht viel sehen wollen. Als Ausgangspunkt ist Bad Oeynhausen gewählt; die Angaben für die einzelnen Wanderbezirke haben aber auch unabhängig davon ihren Wert. Behandelt sind die Bezirke um Vlotho, Bergkirchen (Wiehengebirge), Porta, Minden, Bückeburg, Rinteln, Hessisch-Oldendorf, Hameln, Pyrmont, Lemgo, Herford, Lübbecke, Bielefeld, Detmold. Als erfreuliche Ausnahme haben wir insbesondere den letzten Abschnitt hervorzuheben: Die Behandlung der Externsteine geschieht im Sinne Teudts, es ist auf die Vereinigung und auf „Germanien" hingewiesen. Ein kleiner Irrtum ist dem Verfasser allerdings in der Angabe über das Sinnzeichen in der Grotte unterlaufen, ein Irrtum, der inzwischen aber in einer zweiten Auflage vielleicht schon berichtigt ist. — Sehr erfreulich sind die Hinweise (S. 205) auf einige Heimatbücher und Zeitschriften, die Volk und Landschaft eines engeren Bezirkes schildern. Da ist dem, der den Führer nutzt für Fahrten, die Möglichkeit gegeben, das Erlebnis flüchtigen Augenblicks zu vertiefen.

Ganz dieser Vertiefung ist das zweite Buch gewidmet. Es ist geschrieben und gezeichnet in Liebe zu den feinen, stillen Einzelheiten. Es ist dem Wanderer gewidmet, „der nicht am oberflächlichen Drüberhinsehen sein Genüge hat, dem zu aller Augenweide auch am künstlerischen und geschichtlichen Verstehen gelegen ist". Es ist „unzeitgemäß" für besinnliche Fußgänger geschrieben; unzeitgemäß (?) auch darin, daß es die Zeichnung an Stelle des Lichtbildes wählt. Wenn ich mich nicht verzählt habe, sind von den schönen Federzeichnungen 52 ganzseitig — eine erfreuliche Fülle und erstaunlich im Vergleich zum Preise, zu dem das Buch verkauft wird. — Unter den dreißig Fahrten innerhalb Lippes sind natürlich auch die Externsteine. Eigengläubigkeit der Sachsen (Wintersonnwendfeier) und Christentum werden einander gegenübergestellt, wesentlich in der üblichen Auffassung; neu ist die Form der Darstellung, das anschaulich wirkende novellistische Stimmungsbild. Fußnote: „Wilhelm Teudt will in den Externsteinen eine altgermanische Gestirnkultstätte sehen." Zum Gestirnkult sagt der Verfasser nicht ja, nicht nein, stellt aber doch die Externsteine dem Ursprung nach als Wahrzeichen germanischer Eigengläubigkeit dar. Nach einem neueren Zeitungsaufsatz (Juni 1931) zu urteilen, scheint er auch darin zurückhaltender geworden zu sein: „In der christlichen Einsiedelei, besonders im Kapellenraum auf dem Felsgipfel will neueste, mehr kühne als überzeugende Hypothese ein alt-germanisches Gestirnheiligtum erkennen." Beim Lesen dieser Worte drängt sich sofort der Gegensatz christlich—altgermanisch auf, und zwar so, als ob die Felsen nur dem christlichen Kult gedient hätten. Vielleicht hat der Verfasser diese Wirkung beim Leser gar nicht gewollt; darauf hinzuweisen waren wir aber unseren Lesern schuldig. Wir nehmen aber keinen Anstand, das Fahrtenbuch nochmals warm zu empfehlen.

S.

Verantwortlich für den Textteil: Studienrat Suffert, Detmold; für den Anzeigenteil: Karl Klußmann, Bielefeld. — Alle Zuschriften, die die „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte" betreffen, auch Bestellungen auf „Germanien", an den 1. Vorsitzenden: Platz, Detmold, Bandelstr. 7; alle redaktionellen Zuschriften an die Schriftleitung: Detmold, Hermannstr. 11. — Zahlungen des Bezugsgeldes und des Mitgliedsbeitrages nur auf das Postscheckkonto: Oberstlt. a. D. Platz, Detmold, Postscheckamt Hannover 65 278. — Druck und Versand: Westfälische Buch- und Kunstdruckerei Gustav Thomas, Bielefeld, Bünder Str. 32

Mitteilungen.

Zu unseren Mahnungen. Da das jetzt allein gültige Postscheckkonto (Oberstlt. a. D. Platz, Detmold, Postscheckamt Hannover 65 278) erst — infolge der unseren Freunden bekannten Vorgänge — im Spätherbst 1930 eingerichtet worden ist, haben wir unmittelbare Nachricht nur von den Einzahlungen bekommen, die diesem Konto zugeleitet sind. Von Einzahlungen, die im Oktober und Anfang November 1930 auf das alte Postscheckkonto gegangen sind — es handelt sich besonders um die Nachzahlungen für die 2. Folge — hatten wir keine Kenntnis, natürlich auch nicht von denen, die etwa noch im Jahre 1931 auf das alte Konto eingezahlt worden sind.

Wir bitten deshalb um Entschuldigung, daß eine Anzahl unserer Freunde, welche die Nachzahlung von 3,40 Mk. auf den Jahresbeitrag 1930/31 schon auf das alte Konto geleistet hatten, jetzt noch eine Mahnung erhalten haben. Wer irgendeine Zahlung für uns seit Oktober 1930 auf ein anderes als das jetzt gültige Konto geleistet hat, wird dringend gebeten, uns dies — möglichst unter Beifügung des Postabschnittes — an unsere Geschäftsstelle (Detmold, Bandelstr. 7) umgehend mitzuteilen, um dadurch unsere Unterlagen zu vervollständigen.

Verleihexemplare von Teudt, Germanische Heiligtümer, 2. Aufl., und von Röhrig, Heilige Linien durch Ostfriesland, sind beschafft und können unter den nachstehenden Bedingungen von den Mitgliedern entliehen werden.

1. Der Entleiher übernimmt für gute Erhaltung und pünktliche Rücksendung des Buches volle Verantwortung; Empfangsbestätigung auf Postkarte, die dem Buche beiliegt.
2. Alle Eintragungen in das Buch selbst sind unzulässig. Werturteile und Bemerkungen auf beigelegten Zetteln erwünscht.
3. Rücksendung hat baldmöglichst, spätestens 4 Wochen nach Empfang zu erfolgen!
4. Ein Weiterverleihen unter eigener Verantwortung ist nur innerhalb der vorgeschriebenen Leihfrist gestattet.
5. Portokosten sind stets zu erstatten. — Es wird eine Leihgebühr von etwa 5% des Buchwertes erhoben, sie ist vorn in jedem Buche vermerkt. Diese Gebühr wird zur Beschaffung neuer Bücher verwendet.

Einbanddecken. Die Einbanddecken für die 2. Folge (die auch für die 1. Folge benutzt werden können) kosten einschl. Verpackung und Postgeld 1,30 Mk. Sie sind also erfreulicherweise 60 Pfennig billiger als im Vorjahre. Bestellungen durch Zahlkarte (Postscheckkonto Oberstlt. a. D. Platz, Detmold, Postscheckamt Hannover 65 278). Denjenigen, die eine Decke schon fest bestellt haben, wird sie zugesandt.

Rund um den Hermann, ein Werbeblatt für Detmold, Paderborn, Horn, Bad Meinberg, Bad Salzuflen, Bad Lippspringe, hat unter den Abbildungen auch das Sazellum auf dem Turmfelsen der Externsteine, und zwar mit der Unterschrift „Altgermanischer Kultraum der Externsteine bei Horn-Holzhausen". Der Fremdenverkehr hat durch die Arbeit der Freunde germanischer Vorgeschichte zweifellos erheblich gewonnen.